Paul Levi

Sachverständigen-Gutachten

und was dann



Zur innen- und außenpolitischen Orientierung

Zentralvertrieb zeitgeschichtlicher Bücher G. m. b. H.
Abtlg. Verlag :: Berlin W 30



I.

Das englische Weltreich

Ueberall hat sich das Glück auf ihre Seite geschlagen und Gott, der die Herrschaft von einem Volk auf das andere überträgt, ist jetzt mit Italien.

Flavius Josephus: „Der jüdische Krieg“.

Wenn wir die weltgeschichtliche Stellung des angelsächsischen Reiches am Ende des Weltkrieges in Vergleich setzen zum Römerreich auf seiner höchsten Höhe, so geschieht das in ganz anderer Weise, als gekrönte und ungekrönte nationale Schwätzer geschichtliche Parallelen zogen damals, als sie frisch-fromm-fröhlich-frei vom ersten, zweiten und dritten punischen Kriege redeten. Nicht um das höchst oberflächliche Gleichnis handelt es sich, daß eine Landmacht gegen einen Seestaat anging, ein Staat mit stark bäuerlichem Einschlag gegen einen Staat von rein industriellem Charakter, daß „Helden“ gegen „Händler“ gingen. Vielmehr ist die Parallelität und das Gleichnis tiefer. Soviel wir sehen zum ersten Mal von Yorck von Wartenburg und lange ehe feststand, daß es England sein werde, das diese Stellung einnehme, ist auf die große Parallelität hingewiesen, die der menschlichen Geschichte durch die großen Meeresbecken auferlegt ist. Das, was wir — freilich unter Außerachtlassung großer Kulturkreise — die alte Geschichte nennen, war die Geschichte der Besiedelung des mittelländischen Meeres und die Zusammenfassung seiner Küstenländer in e i n e m Kulturkreis. All' die Zeit, die nach Vollendung dieses Werkes liegt, die Zeit des Eintritts der mitteleuropäischen Länder in die Geschichte: was immer sie geschaffen haben mag an kulturellen Werten, scheint uns doch des einheitlichen großen Gedankens zu entbehren, jener unverrückbaren Folgerichtigkeit, die die Geschichte des Mittelmeerbeckens, die Geschichte Roms zumal, seit dem 4. Jahrhundert v. Ch. in sich birgt.

Die Entdeckung Amerikas hat der Geschichte des europäischen Kulturkreises den einheitlichen Sinn, des sie solange entbehrte, wiedergegeben. Wir glauben schon heute

zu erkennen, wie seit 1500 die Geschichte der Besiedelung der Länder um das neu entdeckte Meeresbecken, den atlantischen Ozean, abgehandelt wird. Da, wo „vaterländischer“ Geschichtsunterricht unsere müden Gehirne mit vielen Zahlen und sterbenden Monarchen, mit Thronfolgestreit und Länderschacher langweilt, im dreißigjährigen Krieg, im spanischen Erbfolgekrieg, im siebenjährigen Krieg, in den napoleonischen Kriegen, da werden kommende Geschichtsschreiber diese Haupt- und Staatsaktionen degradieren zu lächerlichen Begleiterscheinungen von dem, was wir heute töricht genug als die Begleiterscheinung jener europäischen Auseinandersetzungen ansehen: der gleichzeitigen Kämpfe um Nord- und Südamerika, um das andere Gestade des neu gewonnenen Meeres.

Nur so gesehen, scheint uns die ganze Größe der gegenwärtigen angelsächsischen Stellung verständlich und auch die Größe des Sieges, den England im Weltkrieg davongetragen hat. Das Dominium über den atlantischen Ozean ist dem Angelsachsentum unbestritten, die Herrschaft über den indischen Ozean, auch vor dem Kriege kaum bestritten, nur von Deutschland über Bagdad—Schat-el-Arab zeitweilig und von Rußland ganz im Fernen bedroht, ist heute unangetastet: wie in großen Bogen, gefügt von den besten englischen Ingenieuren, schwingt sich die Länderbrücke Kapstadt—Kairo—Kalkutta. Kreta und Gibraltar sichern den Kanal zwischen jenen beiden Ozeanen; die Gefahr aus den Dardanellen ist vorläufig gebannt.

So wie damals das römische Reich — nur in dem größeren Maße wie alles von heute — ist heute das britische Weltreich aufgebaut und so, wie damals im Römerreich, nur wiederum in größerem Maße, sind die alten Illusionen aufgestanden.

Viele von uns sind wohl in dem Glauben befangen, daß die „alten Römer“, ob sie gleich perfekt lateinisch sprachen und Steine aushieben und Gesetze gaben, doch nur eine Art von Halbwilden gewesen seien, bar jedes höheren sittlichen Schwungs und jenes hohen Verantwortungsgefühls für die Menschheit, Tugenden, die nach Darstellungen mancher erst unsere lieben Deutschen in die Weltgeschichte mitgebracht haben. Und vielleicht mag man gegen Ferrero sagen, daß er in der Modernisierung des

römischen Lebens von damals zu weit gegangen sei: im allgemeinen kann man das sittliche Bewußtsein und die politische und zivilisatorische Leistung von damals ruhig in Beziehung setzen zu dem, was unsere Zeit zu bieten hat. Mit Recht sagt Mommsen: „Wenn einmal ein Engel des Herrn die Bilanz aufmachen sollte, ob das von Severus Antoninus beherrschte Gebiet damals oder heute mit größerem Verstande und mit größerer Humanität regiert worden ist, ob Gesittung und Völkerglück im allgemeinen seitdem vorwärts oder zurückgegangen sind, so ist es sehr zweifelhaft, ob der Spruch zugunsten der Gegenwart ausfallen würde."

Das ist die positive Leistung der „Alten". Und auch das subjektive Gefühl der damaligen Zeit scheint uns in nichts zurückzubleiben hinter dem, was die heutige bürgerliche Welt an Idealen aufzuzeigen hat. Das Jahrhundert vor Christi Geburt war das schrecklichste der ganzen Römerzeit. Die Grenzen des Reiches waren weit hinaus erstreckt, irgendwo immer in diesem großgewordenen Reiche waren abgefallene Provinzen wieder untertan zu machen, war „die Sicherheit des Reiches" zu festigen durch neue Eroberungen, die, um die Sicherheit der Sicherheit zu gewährleisten, neue Kriege, neue Eroberungen erforderten. In Jahrzehnten waren die Tempel des Kriegsgottes in Rom nicht geschlossen worden. Zu Hause aber, in Rom, in Italien, waren die alten sozialen Bande zerstört. Das Bauerntum, lange Träger des römischen Staates und der römischen Wirtschaft, war sozial vernichtet. Bürkerkrieg um Bürgerkrieg, Sklavenkrieg nach Sklavenkrieg tobte in Stadt und Land. Die schrecklichen Proskriptionen hatten Tausende römischer Bürger ums Leben gebracht, Zehntausende friedlos gemacht. Hungersnöte suchten Rom heim, Stadt und Land einigen Großspekulanten verschuldet und hörig: eine Generation war aufgewachsen, ohne den Frieden anders als dem Namen nach zu kennen.

Die Schlacht bei Actium schien den Schrecken zu beenden. Augustus hatte den letzten seiner inneren Feinde besiegt. Es gab keine Kriege mehr zu führen. Man glaube nicht, daß diese „Halbwilden", die noch nicht die Höhe unserer heutigen „Kultur" behauptenden Römer, das nicht empfunden hätten. Sie schlürften in vollen Zügen den Genuß des gewonnenen Gutes, des Friedens. Sie waren sich dessen

bewußt, daß mit Actium die schreckliche Zeit zu Ende sei. Drei Jahre nach Actium schrieb Virgil die unsterblichen Verse:

Tu regere imperio populos, Romane, memento
tres tibi erunt artes: pacique imponere morem
parcere subjectis et debellare superbos.

Dein Reich, Römer, bedenke, hat alle Völker zu lenken:
dreifach sei deine Kunst: dem Frieden Dauer zu geben,
Besiegten milde zu sein, die Stolzen niederzuwerfen.

So der römische Dichter. Rom hatte, um in der Sprache unserer Zeit zu reden, das Gefühl für seinen historischen Beruf erlangt. Weit entfernt davon, zu glauben, daß es sich um römische Haushändel und um Raubzüge römischer Kapitalisten handle, hatte auch die damalige Zeit das Bewußtsein erlangt, daß es um höhere Güter, daß es um Menschlichkeit und Menschenglück gehe und diese Ideologie, von Kaisern ausgesprochen, von Dichtern geformt, von Philosophen begründet, von Historikern bewiesen, in den Schulen gelehrt und von Priestern gepredigt, ward Allgemeingut des römischen Kulturkreises und ist es lange geblieben. Fast länger geblieben als das römische Reich; die Ideologie ist noch auf die römischen Kaiser deutscher Nation übergegangen und sie bestand jedenfalls noch in unangetasteter und unverwelkter Schönheit in Zeiten, als die rauhe Wirklichkeit mit diesem hehren poetisch-philosophischen Traum in Widerspruch geraten war.

Denn war nach Actium der Marstempel in Rom für ein paar Jahre verschlossen: bald zeigte sich, daß in diesem Reiche zwar die Sonne, nicht aber der Zwist und der Krieg untergingen. Und so haben wir das seltsame Bild: in Rom, wo der Dichter mit dem Kaiser zusammengingen auf der Menschheit Höhen, wo Philosoph und Historiker, Schullehrer und Pfaffe zueinander standen, ward die pax romana, der römische Frieden, aufgerichtet als ein blaues Himmelszelt, unter dem alle Völker friedlich sollten weiden, wenn sie nur daran glaubten. Die aber nicht an diesen Frieden glaubten, die wider den römischen Herrn, die wider den Statthalter, der sie im Namen des römischen Herrn aussog, aufstanden, die mußten vernichtet werden, weil sie den Frieden des Herrn brachen. Während so die pax romana ihren strahlenden Glanz durch die Jahrhunderte behielt, sind

unter dieser pax romana die Völker zugrunde gegangen. Wir haben eines der hervorragendsten Beispiele, weil dort Kultur wider Kultur stand und weil ein kraftvoller Geschichtsschreiber uns die Dinge beschrieben hat unmittelbar unter dem Eindruck des Geschehens, in dem Schicksal des jüdischen Volkes. Es hat im Jahre 70 n. Chr. sein Land und seine nationale Selbständigkeit verloren und man lese — zugleich auch als Beweis, wie die Ideologie des römischen Herrengeschlechts auch auf die Unterdrückten wirkte — nachstehende Zeilen des Juden Flavius Josephus. Er sprach zu seinem in Jerusalem belagerten Volke:

> „Schwache Herren zwar darf man mißachten, nicht aber solche, die alles in ihrer Gewalt haben. Nichts ist dem Arm des Römers entgangen als solche Länder, die entweder wegen Hitze oder wegen Kälte einer Eroberung nicht wert sind. Ueberall hat sich das Glück auf ihre Seite geschlagen und Gott, der die Herrschaft von einem Volke auf das andere überträgt, ist jetzt in Italien. Es ist ein ewiges Gesetz, unverbrüchlich den Menschen wie den Tieren, dem Stärkeren nachzugeben und die Herrschaft gehört dem, der die Uebermacht der Waffen besitzt ..... Es möchte gut sein, sich zu besinnen, ehe der Schaden unabwendbar ist und die angebotene Rettung zu ergreifen, ehe es zu spät ist. Die Römer wollen Euch das geschehene Unrecht nicht nachtragen, wenn Ihr nicht bis aufs äußerste in der Widerspenstigkeit verharrt; denn es liegt in ihrem Charakter mit der Gewalt Milde zu paaren und den Vorteil der Rache vorzuziehen."

Die belagerten Juden haben diese Ratschläge nicht befolgt: der Ausgang des Krieges ist bekannt. Und doch kann man nicht sagen, daß Jerusalem dieses Schicksal erspart geblieben wäre, wenn es nicht so gehandelt hätte. Wir haben ein anderes Beispiel. Die Athener vermochten es, sich den neuen Verhältnissen rasch anzupassen. Sie stellten in der Stadt, am Aufgang zu den Propyläen, ein Reiterstandbild des Augustus auf und weihten dem Augustus und der Roma einen Rundtempel in der Nähe des Altares der Athena. Und der Erfolg? „Unter der neuen Verwaltung, — sagt Gregorovius — die Augustus Griechenland gab, blieb Athen immer eine freie, Rom verbundene Stadt mit selbständiger Gemeindeverfassung. Allein sie sank von Stufe zu Stufe

gleich allen anderen hellenischen Städten, während neue römische Schöpfungen emporblühten ..... Obwohl Athen noch immer als das herrlichste Museum des Altertums und die Schule der hellenischen Wissenschaft berühmt war, nannten es doch schon Ovid und Horaz eine leere Stadt, von der nur der Name übrig geblieben sei."

Wir haben die Geschichte dieser Parallelen vielleicht etwas ausführlicher erzählt, als es Zweck und Ziel einer nur der Zeit gewidmeten Arbeit verlangen. Aber wir glauben, daß niemand verkennen wird, daß dieser Vergleich nicht nutzlos gewesen sei.

Zunächst erhellt eines. Es ist keine Eigentümlichkeit unserer neuen Zeit, wenn aus dem Herzen einer Generation, die seit einem Jahrzehnt das grausigste Erlebnis der Geschichte über sich ergehen lassen mußte, nur ein Wunsch quillt: Frieden. Das Morden war zu lang und zu grausam. Es hat mehr denn eine halbe Generation Männer unter den Waffen gestanden; ach, wenn es nur wäre unter den Waffen. Sie hat in Erdlöchern gestanden, in Schlamm, in unterirdischen Höhlen, sie hatte das Gesicht mit Gasmasken vermummt, sie hat neben Maschinen gestanden, die mechanisch-pünktlich Tod und Verderben spieen auf einen Gegner, den niemand sah, niemand kannte, niemand haßte. Sie hatten einen Krieg geführt und waren zum Tier geworden, sie wußten nicht für was: die einen sagten für Haus und Hof, die anderen sagten, für ein afrikanisches Kolonialreich; die einen sagten für die Freiheit des Vaterlandes, die anderen sagten für die Erzbecken von Longwy—Briey und für die belgische Küste; die einen sagten, für Frau und Kind, die anderen sagten, für die Freiheit der Völker im Kaukasus. Und als dann Haus und Hof, Frau und Kind genügend verteidigt waren und nicht ein Feind ins Land gekommen war, kehrten die tapferen Krieger heim zu Haus und Hof. Und siehe, Haus und Hof hatten sich verwandelt ohne Feind, ebenso wie Weib und Kind. Die Existenzen waren zerschlagen, die Ehen waren zerstört, die Kinder waren bleichsüchtig und rachitisch und es begannen im Inneren die tollen Jahre, toller als der Krieg. Wen wollte es wundern, daß der Wunsch nach Frieden alles übertönte und daß er sich an alles klammert, selbst an eine Illusion.

Der Glaube aber, daß der Frieden kommen könne dadurch, daß die stärkste Militärmacht ihn auferlege, ihn gebiete, ist ein Irrglauben. Wir haben das Irrige dieses Glaubens geschichtlich bewiesen durch jene Beispiele von Rom, wir glauben es auch beweisen zu können da, wo man heute in England jene Macht sieht, auf deren Schultern ein ewiger Friede lagern könne. Denn wenn heute da und dorten angenommen oder „bewiesen“ wird, daß die englische Macht und die herrschende englische Schicht in ihrem Streben allgemein menschliche, das Glück der gesamten Menschheit verbürgende Ziele verfolge, so können wir am römischen Beispiel zeigen, daß solcher Humanismus nicht neu sei und nichts unserer Zeit Eigentümliches an sich habe. Ja, wir können vielleicht einen Schritt weiter gehen. Es ist ja falsch, von solchen Ideologien, solchem Glauben an völkerbeglückende Sendung, anzunehmen, daß er bewußte Fälschung sei. Ideologie verhält sich ja zum wirtschaftlichen Substrat jeder Ideologie nicht wie eine beliebig gewählte Maske. Die Träger einer Ideologie, die freilich aus den Interessen des jeweiligen Machthabers herauswächst, sind ja von der Richtigkeit ihres poetisch-philosophischen Weltbildes überzeugt. Und so haben wir keinen Grund anzunehmen, daß jene römischen Dichter und Philosophen nicht völlig aufgegangen seien in dem Glauben an das, was sie von Völkerglück und ewigem Frieden sagten und schrieben. Wir brauchen heute nicht einmal die subjektive Ueberzeugtheit der Künder vom britischen Weltenglück anzunehmen, wenigstens nicht bei den Kreisen, die maßgebend und verantwortlich an der Spitze des englischen Weltreichs stehen. Wir reden nicht davon, daß Marx' Lehre jene Nebel zerstreute, die Jahrhunderte und Jahrtausende lang die wirklichen Triebkräfte der menschlichen Geschichte verhüllte. Seeley sagt in seiner Geschichte der Ausdehnung Englands:

„Das ist im eigentlichen Sinn des Wortes interessant, was unsere Interessen berührt, was ganz nahe uns angeht und was tief bedeutsam für uns ist. Ich habe zu zeigen versucht, daß die Geschichte des modernen England vom Beginn des 18. Jahrhunderts an interessant ist in diesem Sinne, weil sie voll ist von großen Erfolgen,

die u n s e r und u n s e r e r Kinder Leben berühren und auch die künftige Größe u n s e r e s Landes."

Das scheint uns der eine Grund zu sein, warum unter der Decke dieses britischen Friedens nicht das Glück und der Wohlstand aller und nicht der Segen der Völker zu finden sein wird, den viele zu finden wähnen. Die Kraft, die das britische Reich groß gemacht hat, die das Reich gefügt und das Gefügte zusammengehalten hat: das Interesse der englischen Bourgeoisie wird nicht versiegen in dem Augenblick, in dem diese Kraft nicht mehr steht im Dienste einer Expansion nach außen. Ist die Expansion nach außen zu Ende gebracht, so wirkt dieselbe Kraft nach innen: es bleibt immer dieselbe Kraft und dient immer denselben Herren. So besehen, entpuppt es sich als ein grotesker Unsinn, wenn unlängst ein deutscher Professor, Brentano, schrieb:

„Die uns drohende Gefahr, wenn Großbritannien sich mit seinen Dominions zu einem Zollgebiet vereinte, läßt es angezeigt erscheinen, rechtzeitig die Frage ins Auge zu fassen, ob es nicht zweckmäßig wäre, uns um die Aufnahme in den geplanten britischen Zollverein zu bemühen ...... Dabei würden wir an politischer Unabhängigkeit keine Einbuße erfahren, ebensowenig wie die britischen Dominions von ihrer Verbindung mit dem Mutterland politische Nachteile haben. . . . ."

Der Mann ist deutscher Hochschulprofessor und darum sei ihm verziehen. Von Indien hat er noch nie etwas gehört, und daß, wenn die Kohle der Ruhr und von Wales, das Eisen von Essen und von Birmingham, die Stahlwaren von Solingen und von Sheffield zusammenkämen, es einige Dinge zu regeln gäbe, davon braucht er nichts zu wissen. Und es kann sich auch nur ein deutscher Hochschulprofessor den Witz erlauben, eine alte Anarchistennarretei wieder ins Leben einzuführen, gewissermaßen die Staaten aufzuheben durch Volksbeschluß und in eine Interessengemeinschaft mit notarieller Beurkundung und — versteht sich — auf gegenseitige Kündigung zum Quartalsersten zu verwandeln.

Das Haus des Völkerglücks und des Friedens, gebaut auf die Quadern der englischen Weltmacht, ist aber ein Kartenhaus, nicht nur um der inneren Tendenzen willen,

die dieses englische Weltreich beherrschen und bewegen. Die heutige „pax britannica“ ist der pax romana auch nicht vergleichbar um ihrer äußeren Bedingungen willen.

Als Oktavian den Bürgerkrieg beendigte, stand Rom in der Tat als die einzige und überlegene Weltmacht da. Nirgendwo in der damals bekannten Welt stand eine Macht, die auch nur entfernt die römische Weltmacht bedrohen konnte. Im Iran, am Rhein, in Schottland standen noch ein paar Barbarenstämme, gegen die die Römer manchmal Rekognoszierungszüge, manchmal Strafexpeditionen unternahmen, Dinge, die die römische Macht nicht berührten; sie lagen an der Peripherie des Reichs.

Wir glauben, ehe wir weiter gehen, ein Wort der Peripheriezone großer Weltreiche widmen zu sollen: spielt doch in den Erwägungen einer möglichen Garantie des Friedens durch England auch der Gedanke eine Rolle, daß Mitteleuropa an der Peripherie der weltpolitischen Interessen dieses Reiches liege und also um dessentwillen England keinen Krieg um diese Randgebiete führe. Diese Erwägung ist eine völlige Verkennung der Bedeutung dieser Peripheriezone für ein Weltreich. Dietrich Schäfer schreibt einmal irgendwo, daß eigentlich Deutschland in seiner heutigen Gestalt nur zu verdanken sei einer — vom römischen Standpunkt — unverzeihlichen Schwäche des Augustus, daß er die Niederlage im Teutoburger Walde nicht „gerächt“ habe. Diese Geschichtsbetrachtung macht denselben Fehler wie jene: sie verkennt, daß die mächtigste Waffe, die Weltstaaten haben, nicht die Armeen sind, sondern die Zeit ist, und daß sie die Armeen nur einsetzen an den Brennpunkten ihrer Interessen und nie an der Peripherie: weder einsetzen, um Kriege zu führen, noch einsetzen, um Kriege zu verhindern. Wenn also der eine ganz zu Unrecht verlangt, die Römer hätten Legionen nach Deutschland schicken, hätten Milliarden opfern müssen wegen des Buschüberfalls eines wilden Stammes, verlangt der andere von ihnen, daß er Legionen mobilisiere, um einen Krieg zu verhindern zwischen den Chatten und den Markomannen oder wer weiß welchen Nomaden. Ein Weltreich tut weder das eine noch das andere und wir glauben, der Beweis dafür für unsere Zeit ist schon geführt. Läge das Ruhrgebiet im Zentrum des angelsächsischen Interesses: wir

sind gewiß, daß die Londoner City empfunden hätte, daß mit der Besetzung des Ruhrgebietes ein Punkt berührt sei, in dem die britische Ehre auf dem Spiele stehe. Wo aber das Ruhrgebiet vom englischen Standpunkt aus ein peripheres Interesse ist, läßt England den Ruhreinmarsch geschehen und verläßt sich auf die Zeit, die Wunder tut. Ein Weltreich kann immer warten. Die Staaten an der Peripherie aber können inzwischen zugrunde gehen und so ist es für uns ein schlechter Trost, „an der Peripherie" zu liegen, denn *für uns* liegen wir im Zentrum.

Aber weiter: die Stellung Englands in der Weltpolitik ist heute groß und heute unangreifbar und doch sehen wir schon heute nicht nur die Fragen, die dieses Weltreich nicht werden zur Ruhe kommen lassen, sondern auch den Feind, der mit ihm sich messen wird.

Wir sehen, sofern man große geschichtliche Entwicklungen an Kalenderdaten knüpfen kann, das größte Ergebnis des Weltkrieges in der englisch-amerikanischen Solidarität, in der — man kann sagen — Geburt des angelsächsischen Reichs auf der Washingtoner Konferenz. Erst diese Solidarität hat es vermocht, die Beherrschung des atlantischen Ozeans in dem Sinne, wie wir es zu Anfang schilderten, zu einer vollständigen zu machen. Diese Solidarität hat den Friedensschluß von 1783 virtuell wieder rückgängig gemacht und die einzige wirklich große und bedeutsame Dummheit wieder aufgehoben, die England in den dreihundert Jahren des Aufbaues seines Weltreiches unterlaufen ist: den Bruch mit Nordamerika.

Aber diese Solidarität hat heute, was den Frieden angeht, einen Haken. Die amerikanische auswärtige Politik ließ sich seit fast hundert Jahren von der Monroedoktrin leiten, der Doktrin von der Unzulässigkeit einer Einmischung: sei es Europas in amerikanische Angelegenheiten, sei es Amerikas in europäische Angelegenheiten. Diese Doktrin hat vermocht, den amerikanischen Kontinent als Objekt oder als Erreger weltpolitischer Händel auszuschalten. Gewiß ist die Monroedoktrin heute formell nicht aufgehoben: sie wird es auch nie werden. Materiell aber hat die Solidarität von Amerika und England jenes Land bereits zu Schritten geführt, die weit hinaus führten über alle Monroedoktrin. Hat sich Amerika (U. S. A.) zwar eben mit Rück-

sicht auf die Form der herkömmlichen Politik vom Versailler Vertrag und von allen seinen Folgeerscheinungen in Europa ferngehalten, so ist doch kein Zweifel, daß selbst die beschränkte Anteilnahme als „Gutachter", als „Beobachter" bei den Reparationskommissionen mit der amerikanischen Politik von vor — sagen wir — zehn Jahren unerträglich gewesen wäre. Die Entwicklung der ökonomischen Kräfte hat dieses Land über die Monroedoktrin hinausgetrieben.

Dieses neue Auftreten aktiver imperialistischer Kräfte ist schon an sich geeignet, Unsicherheit in die Beziehungen der großen Staaten zu bringen. Taucht ein Stern neu auf, so dauert es oft lange Zeit, bis seine Bahn berechnet und in das System eingegliedert werden kann. Und diese Berechnung einer Bahn ist nicht etwa leichter, weil es sich um Amerika handelt, um einen Staat, in dem die Friedensideologie gewiß stärker ist als in irgendeinem andern Lande. Denn so wenig wir das bestreiten wollen, so wenig kann doch bestritten werden, daß dieses friedfertige Land sich zu Zeiten und da, wo es sein Vorteil erheischte, als ein recht kräftiger und auch erfolgreicher Raufbold erwiesen hat. Wir brauchen nur an Spanien zu erinnern. Es ist der alte puritanische Glaubenseifer, der jederzeit bereit ist, dem Gedanken, dem man mit dem Worte dient, auch mit dem Schwerte zu dienen — und sei es der Gedanke des Friedens. So ist mit der Erweiterung der britischen Interessensphäre zur angelsächsischen gewiß mancher Gefahrenpunkt, der für das britische Interesse ein absoluter gewesen wäre — vielleicht wäre vom britischen Gesichtspunkt die Ruhr einer gewesen — an Bedeutung zurückgetreten; dafür aber sind unbekannte, neue und in ihrer Auswirkung noch nicht zu ermessende an ihre Stelle getreten. Wir wollen nur hinweisen auf Mexiko, Südamerika, den fernen Osten.

Diese Gefahr, die in der Unsicherheit über neu aufkommende Kräfte und Probleme begründet ist, wird verstärkt durch eine andere von höchster Eigenart. Wir meinen die Petroleumfrage. An ihr ist nicht das eigentümliche, daß Großinteressenten sich um ein Naturprodukt bekämpfen. Das war schon oft. Das waren Kämpfe, die für den Frieden gefährlich werden konnten, aber keine Kämpfe, die für den Frieden gefährlich werden mußten. Denn selbst

wenn ein Naturprodukt Monopol eines Landes oder einer Gruppe war: Kapitalisten halten Naturprodukte nicht um ihrer Schönheit oder Seltenheit willen, sondern um sie zu verkaufen. So haben die Amerikaner ihre Baumwolle, die Deutschen ihr Kali, die Südafrikaner ihre Diamanten hergegeben. Am Petroleum aber hängt eine Fähigkeit, die dem Kapitalisten unverkäuflich ist: die Fähigkeit, den nächsten Krieg zu führen. Es ist schlechthin undenkbar, den nächsten Krieg ohne Petroleum zu führen: das Automobil auf der Landstraße, das Flugzeug in der Luft, das Schlacht- und Transportschiff zur See wird abhängig sein vom Petroleum. Die Staaten und Kapitalisten streiten hier nicht um Rohstoffquellen, sondern um Rüstungen. Es bedarf keiner Worte, um zu zeigen, welche Entzündlichkeit das Petroleum dadurch politisch gewonnen hat.

Man mag nun freilich sagen: „Interessen" führen keinen Krieg. Kriege werden von Staaten und von Männern gemacht: wo sind sie?

Doch bevor wir diesen Punkt erörtern, möchten wir das hier Gesagte zum Abschluß bringen. Ganz dahingestellt, ob die innere Lage des englischen Weltreichs einen Dauerfrieden garantieren könnte: um der das englische Weltreich innerlich beherrschenden Kräfte und Interessen willen ist der „Anschluß", die „Anlehnung", die Angliederung an England, oder welches schöne Wort man immer gebrauchen mag, für diese Ehe zur linken Hand, der Verfall Deutschlands samt der deutschen Kultur. Zu diesem selben Ergebnis führen beide Wege: der militärische Kampf, wie die willige Unterwerfung unter die herrschenden kapitalistischen Mächte. Der Weltkrieg hat Mitteleuropa nun einmal in die Lage gebracht, wo es mit den bisherigen Mitteln nicht mehr vorwärts und nicht mehr zurück kann. Er hat uns an den Punkt geführt, den Marx im Kommunistischen Manifest bezeichnet hat. *Sozialismus oder Untergang in der Barbarei.* So steht die Alternative. Weder Marx noch die Geschichte haben gegenüber dieser Alternative irgendeinen Ausweg gelassen, auch keinen Ausweg, der da heißt: Anschluß an England.

II.

Das russische Problem

Es gibt keinen auffallenderen Zug in der russischen Politik als diese traditionelle Uebereinstimmung nicht nur in ihren Zielen, sondern auch in der Art, wie sie sie zu erreichen strebt. Es existiert in der jetzigen Orientfrage keine Komplikation, keine Verhandlung, keine offizielle Note, die man nicht schon auf irgendeiner Seite der Weltgeschichte nachlesen kann.

Marx, Juli 1853.

Notre régime n'est pas celui des tsars, et nos méthodes y sont diamétralement opposées, mais l'effet reste le même.)*

Tschitscherin, November 1922.

Die Menschheit ist nicht alt, nicht schwach geworden, da ein Volk, das wir in Kleinigkeitsgeist verkommen glaubten, solche Proben von Mut und Größe gibt.

Schubart, Chronik.

Die russische Frage hat für jeden Politiker, zumal aber für den Sozialisten, zwei völlig verschiedene Seiten, die sich in Wirklichkeit nicht trennen lassen.

R u ß l a n d i s t d a s L a n d d e r R e v o l u t i o n. Wir sollten nicht vergessen, daß die russische Revolution der erste wirkliche Schritt zum Frieden gewesen ist. Die Friedensresolution vom Sommer 1917 war es nicht. Sie war nur der Ausdruck einer prekären militärischen Situation. Als die auch nur den Anschein nahm, als ändere sie sich, da ward sofort erklärt, jetzt gelte auch die Friedensresolution nicht mehr. Die russische Revolution war der erste wirkliche Schritt: denn sie schuf Tatsachen, die sich nicht mehr ändern ließen. Sie zerschlug die Ostfront für immer. Sie schuf die auch nicht mehr zu verändernde psychologische

*) Unsere Regierung ist nicht die der Zaren und unsere Methoden sind genau entgegengesetzt, aber das Ergebnis bleibt dasselbe.

Voraussetzung für Deutschland. Denn fürwahr: ohne Beispiel wären die Deutschen nicht auf den Gedanken gekommen, daß man eine Revolution machen könne. Wie vor 130 Jahren gilt für sie das Wort Schubart's: „Wir Deutschen sind ein gar frommes gehorsames Völklein. Haben wir uns einmal zum Gehorsam gegen jemand gewöhnt, er mag Ansprüche auf diesen Gehorsam haben oder nicht, so sind wir schwer davon abzubringen. Daher sind wir Deutsche unter allen Völkern der Erde — die besten Untertanen."

Die russische Revolution trieb zur deutschen Revolution: nicht mit Rubeln und nicht mit russischen Sendlingen, sondern mit psychologischer Gewalt.

In Rußland trat in dieser Revolution zum ersten Male das Proletariat als selbständige soziale Klasse und politische Macht in die Arena. Es machte keine Revolution, auf der die Bourgeoisie ritt. Wir wissen wohl: das russische Proletariat hat sich dabei manche Respektlosigkeit zu Schulden kommen lassen. Nicht nur gegen den Zaren, sondern auch gegen mannigfache Rezepte unserer Altvorderen, die zuvor es genau beschrieben, wie der Weg zur Macht zu beschreiten sei. Das alles ist wahr. Wahr ist vielleicht auch — wir möchten das hier nicht untersuchen — daß der geschichtliche Moment für eine proletarische Machtergreifung in Rußland noch nicht gekommen gewesen sei und daß viele Methoden falsch waren. Aber niemand hat je bestritten, daß auch im März 1871 in Frankreich nicht der Zeitpunkt für die Machtergreifung des Proletariats gekommen war; niemand hat auch mehr als Marx und Engels die blanquistischen Methoden der Communekämpfer kritisiert. Und doch hat niemand hinreißendere Worte für das Heldentum der Kommune gefunden als Marx und hat keiner mehr gerühmt das unsterbliche Beispiel, das sie der Arbeiterbewegung gegeben für alle Zeit. Und wir glauben: hätte die russische Revolution das Ende gefunden, das damals, im November 1917, auch wohlmeinende Kritiker der Bolschewiki und — wer weiß — auch viele Bolschewiki selbst voraussahen — ein Ende nach sechs Monaten, bedeckt mit Wunden, aber die Fahne der proletarischen Revolution hoch: wir möchten meinen, daß heute viele Leitartikel ge-

schrieben würden, die Kränze niederlegten am Denkmal der russischen Kommune. Umgekehrt als nach den Worten des Dichters: „Kränze, wenn du nicht lebtest, dir beschieden...“

So aber sind die Bolschewiki leben geblieben; was sie aber nicht haben halten können, das war die geschichtliche Entwicklung auf dem Punkt, auf dem sie die Macht übernahmen. Sie waren damals selbst davon überzeugt, daß ohne die proletarische Revolution im Westen sie auf verlorenem Posten stünden. Mag die Schuld treffen, wen auch immer: die proletarische Revolution im Westen ist nicht gekommen, und da sie nicht kam und so das russische Proletariat nicht vorwärts konnte, kam die Gegenrevolution. Sie ward nicht geschreckt von Thesen und nicht von Bedingungen. Die Bolschewiki standen und behaupteten, sie stünden auf dem Festland; sie sahen nicht und wollten nicht sehen, daß über dem, was Festland gewesen war, jetzt die Flut dahin spülte. Die Bolschewiki standen unentwegt und machten Revolution und dann Gegenrevolution in sich selber. Sie waren nicht mehr die Partei, die gesellschaftliche Kräfte sammelt und zu einem Ziele führt, sondern wurden Ausdruck bestehender gesellschaftlicher Kräfte mit dem Wunsche, Ausdruck anderer gesellschaftlicher Kräfte sein zu können, so wie Karl II. partout ein König des Feudaladels und kein König der englischen Bourgeoisie sein wollte, auch wo der Feudaladel als Klasse nicht mehr existierte. Das hatte er sich so in den Kopf gesetzt.

Die gesellschaftlichen Kräfte aber, die die Sowjetregierung heute zum Ausdruck bringt, sind nicht proletarisch und ihr Ziel ist nicht sozialistisch. Die Kraft, die heute Rußland hält und trägt, ist das Bauerntum. Vielleicht würde die Tatsache, daß das Bauerntum heute in Rußland die ausschlaggebende Schicht ist, dafür sprechen, daß Rußland in absehbarer Zeit außenpolitisch neutral sein werde. Denn der Bauer, der Grund und Boden hat, wie der russische Bauer heute, ist seßhaft, seinem Lande zugewendet und fernab von Eroberungen und weltpolitischen Abenteuern. Aber es darf nicht übersehen werden: die russische Bauernrevolution bedeutet nicht nur eine Besitzrevolution, sondern ebensosehr eine technische Revolution. Der russische Bauer arbeitete bis-

her nach den primitivsten agrarischen Methoden, oft noch in der Feldgraswirtschaft, oft noch primitiver. Die einfache Dreifelderwirtschaft war nur in den vorgeschritteneren Bezirken. Die Stalldüngung war vielfach unbekannt. Wer bedenkt, welche, alle bisherige Ordnung umstürzende, Bedeutung die Einführung der Stalldüngung in Deutschland im 6. bis 9. Jahrhundert erlangt hat, der mag annähernd ermessen, was es heißt: In diesem gewaltigen Lande, besiedelt mit einer Bauernbevölkerung und nicht unbesiedelt wie die Pampas Argentiniens, kommt jetzt eine Landwirtschaft auf, nicht nur mit der Stalldüngung, sondern mit der Möglichkeit moderner Kunstdüngung. Dieses Land, auf Tausenden von Kilometern fruchtbarster Erde kein Hügel, kein Felsengeröll, kein den maschinellen Betrieb beeinträchtigendes Hindernis, liegt jetzt dem modernen Ingenieur offen, mit Dampfpflug, Säemaschine, Schneidemaschine, Dreschmaschine; das Land, das kaum das Petroleum als Leuchtquelle kannte, wird jetzt der Elektrizität eröffnet.

Aber nicht genug damit. So, wie 1917, als die Revolution in Rußland einzog, neben der Bourgeoisie gleich ihr Vollender und ihr Erbe, das Proletariat erschien und im ersten Anlauf sie überrannte, so steht heute in Rußland neben dem Bauerntum auch sein Vollender: die Bourgeoisie. Den Schatten wird der Bauernstaat nicht los. Wir wissen wohl: die Bolschewiki versuchen, diesen Schatten zu bekämpfen und manchmal stürzen sie die Wand ein, gegen die der Schatten fällt, auf daß der Schatten verschwinde. Es ist ein müßiges Beginnen. Kann Rußland nicht kommunistisch sein — und niemand sagt, daß es das jetzt könne — so muß es kapitalistisch sein, und der von Vielen versuchte Brückenbau zwischen beidem wird auch den Bolschewiki nicht gelingen. Und so wird in Rußland über kurz oder lang auf den Schultern der breiten Bauernmasse ein Kapitalismus stehen: jung, unbelastet von Traditionen, nicht gehemmt durch sentimentale Rücksichten, ein Kapitalismus, der ein Bauernvolk von 160 Millionen zu versorgen und ein Kapitalismus, der die Produktion eines Bauernvolkes von 160 Millionen auf dem Weltmarkt unterzubringen hat.

Alle diese Wandlungen haben eine Voraussetzung: den psychologischen Faktor. Wir denken, daß die Revo-

lution ihn dem russischen Bauern gegeben hat. Vielleicht mag es nur eine Kleinigkeit sein, daß heute nicht ein russisches Dorf sein wird, in dem nicht ein Mann wird sein, der als Kriegsgefangener in Deutschland gewesen ist und dort den Bauernbetrieb gesehen hat. Wo das nicht ist und wo es ist: in jedem Dorf sind die Bauern aufgestanden und haben das Land der Herrschaft an sich genommen und sind so aus Knechten und „grauen Tierchen“ bewußte Menschen geworden. Es wird viel darüber geschrieben und sicherlich viel darüber fabuliert, welches die geistige Verfassung des russischen Bauern derzeit sei. Vieles mag übertrieben sein. Daß aber die Revolution auch an dem russischen Bauer das Wunder getan, das sie am französischen vollbracht, daß sie ihn zum Menschen mit Staats- und Nationalbewußtsein gemacht hat, das scheint bewiesen. Es gab Zeiten, wo die Macht der Sowjetregierung nicht über viele hundert Kilometer Umkreis um Moskau hinausragte. Ihr Verwaltungsapparat funktionierte nicht; es gab kein politisches Band, das dieses weite, durch keinerlei natürliche Grenzen zusammengehaltene Land beieinander hielt. Und doch hat es gehalten. Nicht nur gehalten. Es ist mehr noch als die Kraft der Sowjetarmeen, der Wille des Bauern im Rücken der Koltschack und Denikin gewesen, der das weite und beinahe zerrissene Land wieder verband: la république unie et indivisible. Die Revolution hat das Land gerettet, die Nation geschaffen, den Staatsbürger geweckt.

Hier ist die psychologische Grundlage für die kommende technische Entwicklung Rußlands, aber auch für die politische.

Darüber sind alle einig: die Berichterstatter aus Rußland wie die Bolschewiki selbst, daß die lebendigste Strömung, das alles bestürmende Gefühl in Rußland ein Nationalismus ist von beinahe wildem Fanatismus. Mag im Verkehr zwischen großen Staaten ein solcher Zwischenfall vielleicht eine Kleinigkeit sein: die Erregung aus Anlaß des deutsch-russischen Zwischenfalls war gewiß nur zum geringsten Teil eine „Mache“. Gewaltige Volksmengen in Rußland erleben diplomatische Verhandlungen, sei es in London, sei es in Lausanne, sei es wo sonst immer als ein eigenes Erleben. Ob Trotzki redet als der Vertreter der Armee, ob Lenin stirbt, ein Kongreß eröffnet wird: jedes Ereignis

wird erfaßt und in übermenschliches Maß gesteigert durch diesen allgewaltigen Nationalismus. Der Nationalismus ist so groß, wie er in Frankreich war während der Revolution, wenn er auch das Objekt für Revolutionskriege noch nicht gefunden hat.

Noch treibt kein starker wirtschaftlicher Zwang Rußland auf den Weltmarkt. Noch fließen seine Landesprodukte nicht reichlicher als um eine kärgliche Staatswirtschaft notdürftig zu balanzieren. Hat aber das wirtschaftliche Leben Rußlands nur einigermaßen wieder Spannkraft gewonnen, dann wird sich die Weisheit jener Staatsmänner zeigen, die an diesem frischgeheizten Kessel alle Ventile, an der Ostsee wie an den Dardanellen, wie zu Lande gegen Polen, verstopften. Eins ist sicher: dieser Kessel wird nicht zerspringen, wohl aber, wenn es nicht anders geht, die „Ventile“ in die Luft sprengen. Die gewaltigen Wirtschaftsenergien dieses Landes, einmal entwickelt, werden dem Nationalismus seiner Bewohner das reelle Substrat geben, und für Europa und die Welt beginnt dann ein neues blutiges Kapitel des Imperialismus.

Wohin dieser Imperalismus wirken wird? Die Ziele dieses Imperialismus werden dieselben sein wie die des Zarismus. „Die Uebereinstimmung“, sagt Marx, „in den Zielen der russischen Taktik ist durch seine historische Vergangenheit, seine geographischen Verhältnisse und durch die Notwendigkeit gegeben, offene Seehäfen im Archipel wie in der Ostsee zu haben . . . .“ Die jahrhundertjährige russische Politik, in ihrer unbeirrbaren Zielstrebigkeit, hat nicht auf Menschenwille noch auf Zarenlaune geruht. Sie lag auf solidem Grund, in der Geographie dieses Landes und so wird bald die russische auswärtige Politik einmünden in jene traditionellen und antienglischen Bahnen, die nur 1907 für eine Zweckveranstaltung, die Dämpfung der deutschen Machtgier, verlassen worden sind.

Fehlt Rußland heute noch zum aktiven Imperialismus die innere wirtschaftliche Spannkraft, „der Dampf“, so hat die russische Politik heute noch die Möglichkeit des Lavierens, des Ausweichens, des Einen gegen den Andern Spielens, des „Alles versprechen und Nichts halten“. Eine Politik, die überall ist und nirgend sich bindet. Und doch

glauben wir, daß da und dort schon der kommende Charakter der russischen Politik sich anzeige wie fernes Wetterleuchten. Wir glauben, daß der Rapallovertrag solch ein Anzeichen war und standen ihm um dessentwillen kritisch gegenüber. In dieser Form Preisfechter für die russischen Interessen zu sein, haben wir nicht nötig gehalten; es hat uns keiner dafür Dank gewußt.

Aber der Sozialismus? Die Stellung des Sozialismus wird um so schwerer, als ja der Sozialismus selbst Gegenstand des Angriffs der Sowjetregierung ist. Insofern ist der Sowjetstaat neu nach Ziel und nach Methode. *Zum ersten Mal vielleicht wird das Klassengefühl in die Geschichte als diplomatisches Mittel eingeführt.* Wir sollten das Neue nicht verkennen und auch nicht, welche Kraft in diesem Klassengefühl steckt und welche Kraft aus ihm erwächst, wenn zu ihm die Klasseneinsicht sich gesellt.

Wir denken, es sei die Möglichkeit, das eine zu fördern ohne das andere zu zerstören. Wir sehen, wie unter schweren Verhältnissen auch in Rußland die Einsicht sich Bahn bricht, wir denken, daß unter den leichteren Verhältnissen Europas es um so eher gelingen muß, aus der großen Bewegung, der russischen Revolution, dieses größte zu retten: ein internationales Klassengefühl von noch nicht gewesener Steigerung. Je ruhiger wir es tun, je nüchterner, je weniger erregt, um so wirksamer wird aber unser Kampf sein gegen den Mißbrauch, der mit diesem Klassengefühl heute getrieben wird, zum höheren Ruhme eines fremden, kommenden Imperialismus.

Unsere Worte freilich werden allein nicht genügen. Den Rest werden die Geschehnisse vollbringen, bis zu dem Tag, an dem das imperialistische Rußland in seiner Entwicklung Vollkraft gegenüberstehen wird dem großen angelsächsischen Reich, das Land gegen die See.

Das sind die Aussichten, die der Kapitalismus dem Frieden Europas, dem Glück der Menschheit zu bieten vermag. Wer in diesem Tal friedliche Hütten bauen will, tut gut, sie mit Panzerplatten zu belegen.

III.

Die Erfüllungsfrage

Die Behauptung, daß die Erfüllungsfrage geschichtlich und politisch die Fortsetzung der kriegerischen Auseinandersetzung zwischen den Staaten ist, gehört zu den wenigen unbestrittenen. Und doch muß sie noch einmal vorangestellt werden, weil sich aus ihr ganz unmittelbar unsere Stellungnahme ergibt. Denn es wird uns von einigen, die die Revolution in Erbpacht genommen haben, gesagt, daß revolutionär sei, sich an dem Erfüllungsproblem, als einer kapitalistischen Angelegenheit, nicht zu beteiligen und statt dessen „an das internationale Proletariat zu appelieren", oder wie ähnlich die Wendung immer lauten mag, die sich nie durch Originalität auszeichnet. Ist aber die Erfüllungsfrage politisch die Fortsetzung des Krieges, so ist klar, daß diese „revolutionäre" Haltung genau der Abklatsch jener Auffassung ist, die für den Fall eines Kriegsausbruches den „Generalstreik" verlangt. Unter dem Generalstreik machen sie es nicht. Es ist die typisch anarchistisch-syndikalistische Denkweise, die davon ausgeht, daß der unentwegte Beschluß einer unentwegten Kumpanei, die Welt nicht sehen zu wollen, alle Härten dieser Welt beseitige. Unseres Wissens hat keiner diese Art von „revolutionärer" Taktik schärfer gegeißelt und verspottet als einer, der noch heute — wer weiß für wie lange — bei den Erzrevolutionären in hohem Ansehen steht: Lenin.

Wir haben nie den „Generalstreik" bei Ausbruch des Krieges verlangt. Unsere Auffassung war, daß, wenn der Krieg ausbreche, die sozialistische Partei den Gedanken von der Einheit des in den Krieg gezogenen Volkes gründlich zu zerstören habe, zu zeigen habe, wie der Krieg dazu bestimmt sei und rücksichtslos dazu benutzt werde, den Interessen der Bourgeoisie zu dienen und das Proletariat politisch und wirtschaftlich zu unterdrücken und zu entrechten

und die arbeitenden Massen aufzufordern habe, im Kriege nicht weniger als im Frieden, sondern mehr, ihr, das proletarische Klasseninteresse zu verfolgen. So steht nach unserer Auffassung der Generalstreik, die Abstention, nicht am Anfang eines Krieges, sondern nur am Schluß; rücksichtslose politische Betätigung aller Organe der Arbeiterklasse in jenem Sinn wird aber den Schluß gar bald herbeiführen können.

Wir denken, daß sich diese Grundsätze, die wohl im wesentlichen die sind, von denen die Beschlüsse der Internationale in Stuttgart, Kopenhagen und Basel ausgegangen sind, ohne wesentliche Aenderung auf das Reparationsproblem anwenden lassen und möchten daraus schließen

1.

Der Standpunkt, daß es für das Proletariat eine Erfüllungsfrage nicht gäbe, ist unhaltbar. Diese Kriegsfolge, der „Friedensvertrag" mit seinen finanziellen Folgen ist eine nicht aus der Welt zu schaffende Tatsache. Er kann weder aus der Welt geschaffen werden damit, daß man ihn nicht sieht, noch damit, daß man ihn aus der Welt disputiert mit mehr oder weniger talmudischen Argumenten. Zu diesen zählen wir insbesondere das „völkische" von der „Kriegsschuldlüge", die das Fundament des Versailler Vertrages sei und die man zerstören müsse, damit das ganze Gebäude des „Schandvertrages" zusammenbreche. Nach unserer bescheidenen Auffassung hätte Deutschland allerhand Ursache, die Kriegsschuldfrage nun einmal schlummern zu lassen. Schließlich muß man doch daran erinnern — was den meisten Zeitgenossen aus dem Gedächtnis geschwunden zu sein scheint — daß es die deutschen Botschafter in Paris und Petersburg gewesen sind, die die Kriegserklärungsnoten überreicht haben und nicht die entsprechenden Botschafter in Berlin. Und daß es Oesterreich war, das jene famose Note unter Mitwisserschaft und auf Drängen des deutschen auswärtigen Amtes an Serbien richtete (weil ein moralisch geschwächtes Oesterreich für uns kein Bundesgenosse mehr sei, mit dem wir rechnen könnten, wie das deutsche Weißbuch vom 4. August 1914 bemerkte). Aber wie dem auch sei, wenn die gewiegtesten Advokaten Europas und die unbestech-

lichsten Richter der Welt feststellen würden, daß Deutschland in den Krieg hineingegangen sei wie ein Lämmlein, daß jene in Paris und Petersburg überreichten Noten französische und russische Fälschungen seien, daß die Note an Serbien nicht am Ballplatz in Wien verfertigt worden sei, sondern von den Weisen von Zion, wenn das alles und noch mehr festgestellt wäre, einwandfrei, unumstößlich, von und vor „deutschblütigen“ Männern, so würde das alles nicht aus der Welt schaffen, daß der Frieden von Versailles kein Richterspruch, sondern ein Friedensvertrag ist, kein Ergebnis der Rechtsauslegung, sondern der Waffenentscheidung, nicht irgend einem juristischen Gesetz entspricht, sondern einer durch die Waffen geschaffenen Machtverteilung. Die Alliierten hätten ebensogut schreiben können, daß sie, die Alliierten alle Schuld am Kriege hätten und trotzdem oder deswegen Deutschland alle Lasten auferlegen — sie haben das nicht getan, weil es nicht nur in Romanen von Marlitt wertvoll ist, daß der, der gewinnt, auch der bessere Mensch sei. Oder die Alliierten hätten ebensogut als Begründung für ihr Begehren schreiben können: Tel est mon plaisir;*) denn die durch die Waffen geschaffene Machtverteilung wird durch alles das nicht geändert. Wer also den Friedensvertrag von Versailles als Fehlspruch, als nicht existent ansehen will, der zeige uns: nicht wie er eine höchst nebensächliche Formel ändere, sondern wie er die der Formel zugrunde liegenden Machtverhältnisse ändere. Diese aber werden nicht geändert: weder durch die Mordarbeit „deutscher“ Jünglinge und Knaben, noch durch die Maularbeit deutscher Außenminister, noch durch den Hinweis auf die „Sympathie von Sowjetrußlands“.

2.

Innerhalb dieser durch das Kriegsende geschaffenen Machtverhältnisse führt die deutsche Bourgeoisie einen zähen und rücksichtslosen Kampf für ihre Interessen nach innen und nach außen.

Nach außen war dieser Kampf von Erfolg gekrönt in dem Maße, in dem er überhaupt von Erfolg begleitet sein konnte. Keinen Erfolg hatte der Kampf und wurde nicht geführt da, wo der Kampfpreis unmittelbarer Gegenstand

*) So ist es mein Gefallen.

militärischer Zwangsvollstreckung sein konnte. Elsaß-Lothringen, das linke Rheinufer wurden einfach weggenommen: hier war Widerstand unmöglich. Der Kampf begann da, wo die Durchführung des Friedensvertrages nicht unmittelbar mit militärischer Zwangsvollstreckung möglich war, d. h. auf dem Gebiete der Entwaffnung und auf dem Gebiete der ökonomischen Leistungen. Wir behaupten, daß auf diesem Gebiete die Bourgeoisie über das deutsche Proletariat und oft auch über die deutsche Regierung hinweg — Regierung Wirth — planmäßig, bewußt und mit Vorbedacht, nichts geleistet hat, auf jedes Risiko hin und daß das, was in den vergangenen Jahren von Deutschland an wirtschaftlichen Werten an die Alliierten übertragen worden ist, nicht aus den Taschen der deutschen Bourgeoisie kam. Es kam zum großen Teil aus den Taschen des Auslandes, oft der Alliierten selbst. Es ist u. W. noch keine Berechnung aufgemacht darüber, welcher Teil der deutschen Reparationsleistungen finanziert wurde durch Verkauf von deutscher Mark an das Ausland, Mark, die dann späterhin dank dem Währungsverfall wertlos wurde. Sicher ist, daß dieser so durch Betrug des Auslandes gewonnene Markbetrag den deutschen Reparationszahlungen nahekommt, wahrscheinlich, daß er ihnen gleichkommt, möglich, daß er sie übersteigt. Es ist auch beim Mangel aller Steuerzahlen nicht möglich, ein annäherndes Bild zu gewinnen von dem, was die einzelnen Volksschichten Deutschlands zu diesen Reparationen beigetragen haben. Da aber bisher jede Sonderbelastung des Besitzes zu Reparationszwecken unterblieb und die Reparationsleistungen aus allgemeinen Steuermitteln gedeckt wurden — soweit nicht, wie oben gezeigt durch Markverkauf — so kann man sich von dieser Verteilung ungefähr ein Bild machen, wenn man sich erinnert, *daß in den Jahren 1920—1923 die besitzenden Klassen in Deutschland praktisch überhaupt keine Steuern gezahlt haben.*

Die deutsche Bourgeoisie aber war sich bei diesem Kampfe nach außen der Folgen ihres Kampfes bewußt. Sie lagen nahe genug. Es war nicht schwer, vorauszusehen, daß die Franzosen, die Zahlungseinstellung Deutschlands vor Augen und vor Augen die wirtschaftliche Situation der deutschen Bourgeoisie, übergingen zu jener Art von Zwangs-

vollstreckung, gegenüber der die deutsche Bourgeoisie sich bisher wehrlos gezeigt hatte, zur militärischen. Sie besetzten das Ruhrgebiet. Die deutsche Bourgeoisie hat diese Besetzung vorausgesehen. Sie hat sie nicht vermieden, sie hat sie eher gewünscht. Gestellt vor die Alternative: Zahlung oder Besetzung, hat sie bewußt sich für die zweite Lösung entschieden. Stinnes lieferte die Begründung dafür.

„Ich muß betonen, sagte er, daß ich die Gefahr, daß noch mehr deutsches Land besetzt wird, für geringer halte. Denn den Franzosen würde dann gezeigt, daß sie damit nichts erreichen, als daß sie bei erhöhten Unkosten noch weniger bekommen."

Wir wollen hier nicht auf die Frage eingehen, warum der deutschen Bourgeoisie der Ruhrkrieg auch aus innerpolitischen Gründen erwünscht sein mußte und wie sie ihn geführt hat. Was aber die äußere Wirkung angeht, so ist richtig: die Franzosen haben mehr Unkosten gehabt und — vielleicht — weniger Einnahmen, als sie hätten haben können, wenn die deutsche Bourgeoisie gezahlt hätte. Für die deutsche Bourgeoisie ergab sich aber folgender, von ihr in seiner ganzen Schwere vielleicht nicht vorausgesehene Zustand.

Die Industrie des nichtbesetzten Deutschland, die ehedem stramm „national" war, weil sie dachte, sie hätte die Geschichte nicht auszubaden, sieht, daß sie ihrer Kohlenbasis und ihrer Eisenhütten beraubt ist: die Industrie des besetzten Gebietes, die vielleicht schon auf den westlichen Markt spekulierte, sieht sich von diesem durch hohe Preise und Zölle, vom deutschen Markt durch Zollsperre ausgeschlossen.

Die militärische Zwangsvollstreckung gegen Gruben und Werke ist wirksam geworden. Sie hat die deutsche Industrie zum Abschluß der Micumverträge gezwungen. Die Micumverträge müssen erfüllt werden, bei Meidung der Beschlagnahme. Die Erfüllung der Micumverträge aber läßt der Schwerindustrie keinen Profit mehr; über die Löhne und die Zwangsleistungen an die Alliierten hinaus bleibt nichts mehr übrig.

Die Inflation ist — bei einem Dollarkurs von ca. 10 Billionen — zu Ende gegangen. Sie ist nicht beendet

worden durch das Gewissen und die Einsicht der Bourgeoisie, sondern durch die technische Unmöglichkeit, die Luderwirtschaft weiter zu betreiben. Zunächst aber war, weil der eingetretenen Stabilisierung niemand traute, die in der Inflation üblich gewordene Flucht vom Geld in die Ware weiter gegangen. Man dachte wie ehedem: das nötige Geld wird schon die Reichsbank schaffen. Die Reichsbank aber stoppte Notendruck und Kredite. Die Folge davon: b e i u n g e h e u r e n W a r e n v o r r ä t e n u n g e h e u r e K a p i t a l k n a p p h e i t. Furcht vor gewaltigen Kapitalverlusten, wenn die Waren, die aufgespeichert sind, zwecks Kapitalbeschaffung auf den Markt kommen. Also Auslandshilfe. Der Schrei nach Auslandshilfe ist so dringend, daß selbst die Zeitungsüberschrift „Dollarkredit aus Amerika“, die infolge zu häufigen Gebrauchs bereits an Zugkraft verloren hatte, wieder Wert gewinnt. Auslandskredite sind aber nicht möglich ohne Verständigung mit dem Ausland. Also Verständigung. Das sind die drei recht soliden Gründe, die plötzlich in der deutschen Bourgeoisie den Schrei hervorriefen nach dem, was sie solange verschmäht hat: Verständigung.

Die Angst vor dem dauernden Verlust des Ruhrgebiets, die durch die Micumverträge hervorgerufene Profitlosigkeit, der Hunger nach Auslandskrediten: das ist die Friedensliebe der deutschen Bourgeoisie.

In diesem Zusammenhang gewinnt das Sachverständigengutachten eine andere Bedeutung, als sie vielfach ihm gegeben wird. Es war u. W. ein deutschnationaler Professor und Abgeordneter, der zuerst auf das Geschreibe verfiel, daß dieses Sachverständigengutachten einer der „seltenen, ganz großen Drehpunkte“ der Weltgeschichte sei. Wie ja die Deutschen überhaupt so schnell bei der Hand sind, sich mit dem Weltall zu identifizieren. Mit Recht hat ein Engländer unter Hinweis auf Spengler's Buch vom „Untergang des Abendlandes“ gesagt: wenn die Deutschen e i n m a l Schläge bekommen, meinen sie gleich, die Welt gehe unter. So ist denn auch jetzt beim Sachverständigengutachten gleich wieder eine Weltenwende beieinander. Wir sind bescheidener und nüchterner: Wir glauben nicht an die ewig sich wiederholenden „Drehpunkte“ und „Wendungen“. Die Geschichte ist so gar nicht gewillt, dem Sensationsbedürfnis unserer Zeit zu dienen. Sie arbeitet methodisch und bedächtig

und nüchtern und logisch und vor allem — sie kennt keinen „Dreh“. Worin soll die „Wendung durch Gottes Fügung“ liegen?

Daß Amerika in diesem bescheidenen Maße an europäischen Dingen teilnimmt, ergibt sich aus jener angelsächsischen Solidarität, von der wir früher sprachen. Sie ist keine spezielle Anteilnahme am deutschen Geschick. Schließlich ist den Amerikanern die Frage, ob die deutsch-französische Grenze 20 Kilometer mehr östlich oder westlich verläuft, ebenso gleichgültig, wie es uns wäre, ob die amerikanisch-mexikanische Grenze 100 Kilometer nördlich oder südlich vom Rio grande del Norte verläuft.

Daß England auf eine solche „wirtschaftliche“ Verständigung drängt, ergibt sich aus dem peripherischen Interesse, daß das britische Weltreich an dem Ruhrgebiet hat. England will das Emporkommen eines militärisch und industriell gleichermaßen starken und Europa beherrschenden Frankreich verhindern. Kein „Drehpunkt“, sondern eine von langer Hand verfolgte Linie.

Daß endlich Frankreich versuchen wird, aus der militärischen Besetzung wirtschaftliche Vorteile herauszuschlagen: auch das vermögen wir nicht als sensationelle Neuheit zu erkennen.

Nein: hier ist kein Drehpunkt und kein großer geschichtlicher Moment. Das Sachverständigengutachten hatte sein Gestern: den provozierten und dann verlorenen Ruhrkrieg und wird sein Morgen haben.

Wir bemühen uns, aus dem Gebiet der politischen Darstellung, nicht in das der politischen Prophezeiung zu verfallen. In großen Zügen aber glauben wir dieses Morgen schon zu erkennen.

Wir sehen die Räumung des Ruhrgebietes durch die Franzosen noch nicht als vollendete Tatsache an. Wenn der französische Imperialismus nach dem Ruhrgebiet zielte und wenn die Entwicklung der Reparationsfrage ihm den Vorwand dafür lieferte, so ist das keine imperialistische Phantasmagorie, keine sinnlose Abenteuerfahrt, wie es etwa, auch vom Standpunkt des deutschen Imperialismus, der Zug nach Finnland oder der Marsch in den Kaukasus gewesen ist. Schließlich sind es doch deutsche Professoren gewesen, die mit deutscher Gründlichkeit bewiesen haben, daß „Eisen

und Kohle zusammengehören". Sie gedachten dabei, das französische Eisen zur deutschen Kohle zu holen. Die Vereinigung ist aber nicht minder zweckmäßig, wenn die Kohle zum Eisen geholt wird. So ist der Zug an die Ruhr weit über den Rahmen einer militärischen Zwangsvollstreckung hinausgewachsen; hinter ihm stehen gewichtige wirtschaftliche Interessen mächtiger französischer Kreise; es tut weh, etwas Reif fallen lassen zu müssen auf all' die Blütenkränze, die der neuen französischen Kammermehrheit von wohlgesinnten Deutschen gewunden werden, aber wir können uns nur schwer vorstellen, daß jene mächtigen französischen Kreise jene gewichtigen Interessen sang- und klanglos und ohne weiteren Widerstand opfern sollten.

Das Sachverständigengutachten aber hat auch ein Morgen in Deutschland. Es ist für die deutsche Bourgeoisie fürwahr günstig genug. Es verteilt die Lasten unter Auferlegung einer Sonderlast auf die Industrie, die geringer ist als die Schuldenlast der Industrie vor dem Kriege, die sie durch die Inflation kostenlos abgestoßen hat. Sie gestaltet die Verteilung der Lasten zwischen Privatbesitz, öffentlichem Besitz und allgemeiner Steuerkraft, die nach dem Cuno'schen Vorschlag vom 7. Juni 1923 wie 1:1:1 hätte sein sollen, die 1:2:5. Es nimmt schließlich das Risiko der Nichtfestsetzung der Schuldsumme von den Schultern der Industrie und legt es ausschließlich auf die allgemeine Steuerkraft. Die Leistung der Industrie ist begrenzt: der Zeit wie der Summe nach. Sie leistet 5 Milliarden, mit 5% verzinslich und 1% amortisierbar. Die Eisenbahnschuld ist, unter denselben Bedingungen, auf 11 Milliarden begrenzt. Die ganze Last der Endlösung lastet auf der dritten Reparationsquelle, der Steuerlast: sie ist zwar der jährlichen Höhe, nicht aber der Zeit nach beschränkt.

Und doch: selbst den Teil der Lasten, den das Gutachten ihr auferlegt, wird die Bourgeoisie nicht tragen. Womit könnte sie das deutlicher zeigen, denn damit, daß sie sich auch heute beharrlich weigert, den Teil des Versailler Vertrages zu erfüllen, dessen Verweigerung keinen Sinn für das Heute, sondern nur für das Morgen hat: die Entwaffnung.

Der Geisteszustand Deutschlands ist wahrhaft tragisch. Wie der alte Gabriel Borkmann, bankrott gegangen, aus dem Zuchthaus entlassen, entehrt, von Frau und Kind verlassen und verachtet, nur immer träumt von den Millionen, die er hätte schaffen können, von den Schätzen, die ungeborgen liegen und die zu heben er berufen ist, von der Rache, die er nehmen wird an allen, die ihn ins Elend gestoßen und die ihn im Elend verlassen haben: so Deutschland. In fast allen seinen bürgerlichen Schichten, den moralisch und sozial vernichteten Mittelstand nicht ausgeschlossen. Wie eine Seuche geht der Gedanke um, daß der Tag der Rache kommen müsse, kein Mittel ist zu schlecht, um ihn vorzubereiten. Der Mord an den eigenen Volksgenossen ist geheiligt, wenn er nur im Namen des morgenden Tages geschieht. Die geheimen Gesellschaften und Bünde schließen sich zusammen; sie verachten Recht und Gesetz, aber ihnen wird verziehen, denn es ist ja im Namen des kommenden Tages. Und die Justiz, versteht sich, steht helfend zur Seite. Wo irgend im deutschen Lande zwei Lumpenkerle sich verbinden, um gegen die Republik zu konspirieren, um Morde zu inszenieren, um Waffen zu verschieben: die Justiz wehrt deren öffentliche Preisgabe ab mit der scharfen Waffe des Landesverratsparagraphen. Der Satz, daß nicht der Mörder, daß der Ermordete schuld sei, wird zur obersten Gerichtsmaxime gemacht. Und in diesem schönen Bunde darf die deutsche Wissenschaft nicht fehlen. Nein. Das Geschlecht der 93 ist nicht ausgestorben. Beispiele? Nur eines: Hat da ein deutscher Professor ein Mittel gegen die Schlafkrankheit entdeckt. Er hält in der Kölner Kolonialgesellschaft einen Vortrag darüber, vergißt aber nicht, sofort die politischen Folgerungen zu ziehen. Hier habe man ein Mittel: nicht etwa, ein paar Millionen Schwarzer vom Tode zu erretten, nein „ein Mittel zur Wiedergewinnung unserer Kolonien“. Eine deutsche Zeitung, als Hüterin des deutschen Gemütes, fügt hinzu: „Hier haben wir den Schlüssel zu unserem Kolonialreich“.

Und dabei müßten doch die Deutschen am ehesten gelernt haben, daß Rache wie ein Fischgericht ist: der, der zu hastig ißt oder zuviel dabei schwätzt, dem bleiben die Gräten im Halse stecken.

Das ist der Zustand der deutschen Bourgeoisie. Sachverständigengutachten? Befriedung Europas? Und dann business as usual? Geldverdienen wie hergebracht?

Am Tage nach der Annahme des Sachverständigengutachtens wird der alte Kampf von neuen beginnen: der französische Imperialismus, um an der Ruhr zu bleiben, die deutsche Bourgeoisie, nur einmal aus den gegenwärtigen Schwierigkeiten heraus: um Abwerfung der Lasten, um Ueberwälzung auf andere Schultern, um Wiederaufnahme der alten Politik des Nichtbezahlens, die bisher geholfen hat, um Sabotage, um Rüstung, um Vorbereitung für den Tag, der da kommen soll.

Befriedung Deutschland? Die deutsche Bourgeoisie sie kann und wird Deutschland den Frieden nicht geben, nicht nach innen und nicht nach außen. Die Klasse, die uns ins Elend geführt, wird uns nicht herausführen. Je länger sie herrscht, nur immer tiefer hinein.

3.

Sozialistische Politik heißt: diesen dem wirklichen „Volke", den dem Proletariat zumal feindlichen Charakter der bürgerlichen Politik aufzudecken in jedem Stadium und den Kampf um die offenen und geheimen, wahrhaft verräterischen Pläne der Bourgeoisie aufzunehmen: da wo sie die „Camouflage", die Täuschung betreibt, die wirkliche, ökonomische, politische und damit seelische Liquidation des Krieges zu unternehmen durch Zerstörung der Klasse, die uns den Krieg samt seinen Folgen gab. Wir wollen später aufzuzeigen versuchen, was das für die Zukunft heißt.

Sozialistische Politik war, diese Linie in jedem Stadium auch der Vergangenheit, auch während des Ruhrkrieges innezuhalten. Wir haben hierzu in diesen Tagen einen seltsamen Beweis bekommen. In den Kongreßgewittern, die gegenwärtig über Rußland herniedergehen, war auch die Rede von der Lage der Kommunistischen Partei in Deutschland. Als im vergangenen Herbst in Deutschland eine Lage von ungeheuerer Spannung war, als diese Partei ihre Kräfte requirierte, zum „Angriff" ging: siehe da zeigte sich, daß sie ein Haufen zusammengelaufener Desperados war, aber deswegen doch nur ein kleines Häuflein Dreck. Und in Moskau begann nun das Rätselraten, woher das gekommen

sei. Die einen sagten, der Brandler habe verraten, die andern, der Radek habe nicht richtig die Bourgeoisie „visiert“, die dritten vermißten die Wirksamkeit der „Illegalen“, die vierten beklagten, daß Sinowjew nicht rechtzeitig das Kind auf's Töpfchen gesetzt habe. Vielleicht besinnt sich die kluge Korona auch einmal darüber, ob es nicht ein wirklicher Fehler war, den sie alle miteinander begingen: als der Ruhrkrieg ausbrach, jener schmählichste Verrat der deutschen Bourgeoisie am deutschen Volke, da erklärten die Kommunisten plötzlich, man könne mit den gedungenen Bravos der deutschen Bourgeoisie, den nationalistischen Banden „ein Stück Wegs zusammen gehen“. Kränze am Grabe Schlageters, Leitartikel des Grafen Reventlow in der „Roten Fahne“, das war die „kommunistische“ Begleitmusik zum Ruhrkampf der deutschen Bourgeoisie, zum Ruhrleiden des deutschen Proletariats.

Aber schließlich haben wir uns nicht den Kopf über die „Kommunisten“ zu zerbrechen.

Gerade da, wo unter nationalistischer Aufpeitschung das Wesen des Klassenkampfes verwischt wird, wo die „Volksgemeinschaft“ aufersteht: da haben wir zu zeigen, daß hinter allem die Ausbeutung der Arbeit durch das Kapital steht.

Daß wir das auch unter schwierigsten Verhältnissen sehen und anderen zeigen: deswegen hat uns Marx seine Lehre gegeben.

IV.

Internationales

Die Herrschaft des Proletariats wird die Gegensätze der Völker noch mehr verschwinden machen. Vereinigte Aktionen wenigstens der zivilisierten Länder ist eine der ersten Bedingungen seiner Befreiung. *Marx.*

Nachdem wir uns von den letzten Erlebnissen erholt hatten, begannen wir wieder, das Wort „Friede" auf jede mögliche Weise zu deklinieren . . .
Zu diesem Zweck begaben wir uns nach Genf. *Ehrenberg, Julio Jurenito.*

Man kann den Unterschied zwischen bürgerlicher und kommunistischer Taktik auf eine knappe Formel bringen. Die Bürgerlichen reden, was sie nicht wollen, und tun, was sie wollen; die Kommunisten reden, was sie wollen, und tun, was sie nicht wollen. Was halten die uns nicht für Vorträge von dem, was sie einst tun werden, wenn — wenn es so weit ist. Von der Diktatur des Proletariats, die unerbittlich ist, von dem Massenterror, der ausgeübt wird, wie da geröstet, gebraten und gesotten wird, vom revolutionären Tribunal, das revolutionär Recht spricht, von der roten Armee, die revolutionär Krieg führt gegen Verräter, Halb- und Viertelverräter und selbst gegen die, bei denen nur „rechte Abweichungen" festzustellen sind. Sie machen sich selbst ordentlich geil an den Vorstellungen über das strenge Gericht, das dereinst über die Welt herniedergehen wird, wie Pech und Schwefel über Sodom und Gomorrha. Dieweil sie davon reden, schreiben und träumen, besteht ihre wirkliche Tätigkeit darin, in scharfsinnigen Resolutionen sich selber, einer den andern, abzuwägen und für zu leicht zu befinden, sich an einem Aborthäuschen revolutionär zu versündigen, auf einer Rutschbahn das Gleiten auf der schiefen Ebene zu

versuchen und, statt die andern einzusperren, abwechselnd ins Gefängnis zu gehen und dann wieder um Amnestie zu schreien — auf revolutionäre Art, versteht sich.

Die Bourgeoisie macht das umgekehrt. Sie ist sich der Gegensätze, die sie auszukämpfen hat und die auszukämpfen sie entschlossen ist, bewußt. Sie tut im Stillen, was sie dazu braucht. Oeffentlich aber gibt sie sich ganz anders. Hat der Weltkrieg die Völker bis an den Rand der Erschöpfung und der Geduld gebracht, so redet sie vom Frieden. Je brüchiger der Frieden wird, um so mehr wird davon geredet. Nie ist mehr vom Frieden geredet, nie ist die Friedensliebe von allen Seiten öfter versichert worden als in den Jahren 1905 bis 1914, in denen der Krieg zweimal vor der Tür stand und das dritte Mal ausbrach. Das Ende des Krieges gab ihr keine Veranlassung, diese Methode aufzugeben. War doch eines der Mittel, mit dem man den müde gewordenen Kriegswillen der Völker immer wieder aufstachelte, die Versicherung, es werde der letzte Krieg sein, der jetzt durchgefochten werde, der allerletzte; diesen zu Ende gefochten, werde eine Organisation der Völker allem Kriege ein Ende machen.

So kam der V ö l k e r b u n d. Er hat es nicht vermocht, den Weltkrieg zum letzten aller Kriege zu machen. Danach haben wir schon zwei Kriege gesehen: den russisch-polnischen und den griechisch-türkischen. Zwei: wenn man sehr streng zählt. Der Krieg ist ja aber heutzutage kein feierlicher Akt mehr mit festlicher Eröffnung und Beendigung; da niemand mehr weiß, wo die Grenze ist zwischen Krieg im technischen Sinn und dem Banditenüberfall, kann man jene Zahl zwei beliebig erhöhen.

D e r V ö l k e r b u n d i s t n i c h t e i n m a l g e w o r d e n, w a s s e i n e V ä t e r s i c h v o n i h m v e r s p r a c h e n. Es ist nicht ein Bund der Völker, sondern ein Bund einiger Völker. Die Vereinigten Staaten, die lautesten Verkünder, fehlen im Bund. Rußland fehlt auch. Eine Reihe der Staaten, die ihm angehören, machen erhebliche Bedenken gegen ihn geltend. Er ist gar zu sehr ein Spielball gewisser imperialistischer Konstellationen und zerrt so seine Mitglieder in Konfliktsphären hinein, die diese unmittelbar nicht berühren. Amerika ist aus diesem Grunde ferngeblieben. In der Schweiz machen sich aus diesem Grunde erhebliche

Vorbehalte bemerkbar. Deutschland selbst hat schon seine Erfahrungen mit ihm in Oberschlesien gemacht. Die Organisation des Völkerbundes ist auch nicht so und kann nicht so sein, daß die, die in Genf den Saal betreten, alle Erinnerungen und alle Hoffnungen fahren lassen. Die dort sitzen, sind die Vertreter ihres Landes und der Politik ihres Landes. Die Politik und das Interesse der einzelnen Länder ist das Primäre; ihnen ordnet sich alles, zumal die Haltung der Vertreter auf dem Völkerbunde, unter. Daraus folgt aber weiter, daß im Völkerbund nicht Volk neben Volk und nicht Vertreter neben Vertreter sitzen, sondern daß Völker und Vertreter in der Gruppierung erscheinen, die sie angenommen haben nach jenen Verhältnissen, die außerhalb des Völkerbundes liegen. Und nach diesen äußeren Verhältnissen ist der Völkerbund mit seinem Frieden nichts anderes als der Garant der angelsächsischen Weltstellung.

Damit nun, daß der Völkerbund nicht das ist, was er nach den Erklärungen der Staaten sein soll und damit, daß die Bourgeoisie überhaupt etwas ganz anderes will als das, was der Völkerbund nach ihren Reden werden soll, also kurz damit, daß der Völkerbund vom Standpunkte der Bourgeoisie objektiv und subjektiv ein Schwindel ist, ist noch nicht gesagt, daß wir ihn zu „ignorieren" hätten. Denn kein politisches Gebilde bemißt seinen Wert allein nach der sozialen oder politischen Funktion, die ihm eine Klasse zudiktiert. Das gegenwärtige Parlament in Italien ist gewiß nur eine gefällige Dekoration gewesen in dem Augenblick, in dem Mussolini es wählen ließ, eine demokratische Dekoration für eine auf Armee und Faschistenmiliz gestützte Diktatur: doch ist es niemand eingefallen, es deswegen zu ignorieren, keinem Sozialisten und auch keinem Kommunisten. Und vielleicht — die Entwicklung ist noch nicht klar — gibt uns Italien jetzt ein Beispiel, wie solch eine als Dekoration gedachte Institution in kurzer Zeit eine ganz andere Rolle spielen kann als die, die ihre Väter ihr zudachten. Wir sehen also kein Bedenken, daß Sozialisten an dem Völkerbund teilnehmen und selbst die Staaten, in denen sie Einfluß haben, zur Teilnahme zu veranlassen, unter einer Voraussetzung freilich.

Wir sahen oben, wie das Verhalten der Vertreter der einzelnen Staaten im Völkerbund bestimmt ist von einem

primären, außerhalb des Völkerbundes liegenden Faktor, dem Interesse des Staates, den sie vertreten.

Daß das Ziel der Teilnahme von Sozialisten am Völkerbund nicht das sein kann, dasselbe zu tun, was Bürgerliche tun, scheint uns selbstverständlich. Wenn die Bourgeoisie ihre Interessen und die Interessen ihres Staates im Völkerbund vertreten will, so mag sie das selbst tun. Die Sozialisten haben nichts anderes zu tun, als für die ihnen angesonnene Rolle höflichst zu danken.

Welches ist nun aber der Kompaß, den Sozialisten im Völkerbund zu beachten haben? Manche werden sagen: die Idee vom Frieden. Das ist der Punkt, in dem wir Sozialisten uns deutlich von den Pazifisten abheben. Die Pazifisten sehen im Kriege das Produkt der menschlichen Unvernunft; wir sehen in ihm das Produkt von Gegensätzen der herrschenden Klasse. Die Pazifisten glauben, den Krieg beseitigen zu können durch Aufklärung, durch Hinweis auf die Unsinnigkeit und den Schrecken aller Kriege, wir sehen das Ende der Kriege in der Aufhebung der Gegensätze, die sie schufen, in der Aufhebung des Ausbeutungsverhältnisses der Proletarier durch die Kapitalisten und damit der Gegensätze zwischen den Kapitalisten der verschiedenen Länder. Solange dieses Verhältnis besteht, halten wir die Kriege für unvermeidlich. Was uns aber nicht der Verpflichtung enthebt, wie gegen alle andern Formen der kapitalistischen Unterdrückung, so auch gegen den Krieg die Massen zu mobilisieren und durch den Kampf gegen den Krieg den Sturz des Kapitalismus zu beschleunigen. Wenn die Kommunisten das Pazifismus heißen, so sind wir ganze Pazifisten; wir vermögen uns nicht zum letzten Schluß „revolutionärer“ Weisheit zu versteigen, daß es revolutionär sei, die dem Kapitalismus nun einmal innewohnenden Tendenzen zu stärken und zu entwickeln.

Lehnen wir also die „Idee des Friedens“ als Wegweiser für sozialistische Tätigkeit im Völkerbunde ab, so ergibt sich als einzige Möglichkeit die: wie die bürgerlichen Staatsvertreter sich leiten lassen von dem Interesse ihrer Staaten, so müssen wir uns leiten lassen von dem gemeinsamen internationalen Interesse der Proletarier aller Länder.

Die *Tätigkeit von Sozialisten im Völkerbund findet ihr notwendiges Korrelat in der Internationale.*

Der gegenwärtige Stand der internationalen proletarischen Beziehungen wird vielleicht am besten bezeichnet durch diese Gegenüberstellung: in der Leitung der kommunistischen Internationale sitzen bestimmend die Leiter des russischen Staates; die Londoner Internationale hat die Bestimmung getroffen, daß Minister eines Staates für die Zeit ihres Amtes aus der Leitung der Internationale ausscheiden. Während also die Russen ohne weiteres ihr Staatsinteresse mit dem internationalen Interessen des Proletariats identifizieren und sie für ihre Zwecke mißbrauchen, sehen die Londoner keine Möglichkeit, den beiden Interessen, den nationalen wie den internationalen proletarischen, gleichzeitig zu dienen.

Hier muß ein Fehler sein. Entweder ist die Tätigkeit eines Ministers in Uebereinstimmung mit den Interessen der Proletarier seines Landes, dann ist nicht einzusehen, warum er nicht leitend der Internationale angehören soll, der doch auch seine nationale Partei angehört. Oder aber: die Tätigkeit eines Ministers ist unvereinbar mit den Interessen der Internationale, die doch auch das Interesse des Proletariats des einzelnen Staates umfaßt; dann muß die Tätigkeit dieses Ministers im Widerspruch stehen mit den proletarischen Interessen seines Landes.

In der Tat wäre es zwecklos, die Schwäche zu verbergen, die in dieser Bestimmung zum Ausdruck kommt und die einen Sozialisten verpflichtet, dann, wenn er in einem Lande zur Macht gelangt, wenn er also zur höchsten internationalen Wirkung imstande wäre, auf diese Wirkung zu verzichten. Es ist der klarste Beweis, daß die Internationale die Folgen des Krieges noch nicht überwunden hat und daß es zu ihrem Aufbau mehr bedarf als organisatorischer Vereinigung mit Begrüßungsansprachen.

Wir glauben, daß die tiefe Gegensätzlichkeit der Internationale nicht zum wenigstens zum Ausdruck kommt in der Reparationsfrage. Wir haben schon darauf hingewiesen — und werden es noch späterhin tun — daß in Deutschland die Reparationsfrage das Proletariat und die Sozialdemokratische Partei in immer schärferen Gegensatz zur Bourgeoisie drängt. Mag dieser Gegensatz manchmal übersehen, mag er manchmal nicht scharf genug betont worden sein: der

Gegensatz ist da, spitzt sich zu und bewirkt einen völligen Bruch mit jener Kriegsideologie, daß man ein gemeinsames Vaterland gemeinsam zu verteidigen habe. Die Gemeinsamkeit hört für die Bourgeoisie beim Bezahlen auf.

Diese Funktion hat das Reparationsproblem für die sozialistischen Parteien der alliierten Länder nicht. Dort ist die Beitreibung der Reparationen gewissermaßen die Krönung des gemeinsam mit der Bourgeoisie errungenen Sieges. Gewiß ist: die Sozialisten aller dieser Länder sind in ihren Forderungen gemäßigt; sie sind für „vernünftige" Reparationen. Da aber die Vernunft nicht das Kriterium ist, das — wie es nach Aristoteles den Menschen vom Tier unterscheidet — den Sozialisten vom Bürgerlichen trennt, sondern nur das entgegengesetzte Interesse, so ist klar, daß auf dieser Grundlage eine selbständige proletarische Politik nicht erwachsen und auch keine Internationale sich bilden kann, die gemeinsame proletarische Interessen nicht hinter, sondern vor die Ministerpflichten setzt.

Wir glauben, daß das Erfüllungsproblem wohl die Grundlage für solch eine wirklich internationale, weil selbständig proletarische, Politik abgeben könne.

Im allgemeinen wird schon heute klar, daß die sozialistischen Parteien der einzelnen Länder ihre Solidarität mit den Bürgerlichen in der Reparationsfrage zu lockern beginnen, wo die imperialistische Seite der Reparationsfrage klar wird. So etwa die französische Partei in der Ruhrfrage, in der sie ihre Haltung nicht etwa nur von der Erwägung leiten ließ, daß die Pfänder „unproduktiv" seien. Etwas weniger deutlich vielleicht in England, was damit zusammenhängen mag, daß der englische Imperialismus an der Ruhr keine offensiven, sondern defensive Ziele hat.

Völlig unbeachtet aber blieb bei aller Sorge um Reparationen und darum, daß sie vernünftig seien, die Frage, wie diese Lasten in Deutschland verteilt werden sollen. Wir nennen diese Frage die der inneren Lastenverteilung; sie ist eine Frage, deren Auswirkung nicht nur Deutschland berührt und deren Entwicklung daher auch anderen Kräften ausgesetzt sein muß, als nur deutschen. Es ist für die Internationale nicht gleichgültig, unter welchen Bedingungen das Arbeitervolk in Deutschland lebt. Es ist für sie nicht gleichgültig,

ob es dem deutschen Unternehmertum gelingt, zur Abwälzung der Reparationen den Achtstundentag zu zerschlagen; es ist nicht gleichgültig, ob die sozialpolitische Gesetzgebung in Deutschland ausgebaut wird oder verfällt. Es ist auch nicht gleichgültig, ob das Niveau der Lebenshaltung in Deutschland tief unter das Friedensniveau und jenes fällt, das heute die Arbeiter in den andern Ländern einnehmen. Das alles sind Fragen, die das Interesse der Arbeiter der anderen Länder nicht nur berühren vom Standpunkt der Menschlichkeit und brüderlichen Solidarität, sondern vom Standpunkt ihres eigenen und damit des gemeinsamen proletarischen Interesses.

Die Frage der inneren Lastenverteilung ist eine Frage, die die Internationale angeht. Sie ist eine Frage, in der sie beweisen muß, ob ihre Angehörigen gerade in „einflußreichen" Aemtern in der Lage sind, proletarisches Interesse zu vertreten da, wo das nackte Lebensinteresse alle Proletarier zusammenführt. Erkennt die Internationale diese Bedeutung und führt sie diesen Kampf, so wird sie Leben gewinnen: diese vereinigte Aktion wird eine der ersten Bedingungen einer Befreiung schaffen.

V.

Deutschland im Innern

Gott Dank, daß uns so wohl geschah,
Der Tyrann sitzt auf Helena!
Doch ließ sich nur der eine bannen,
Wir haben jetzo hundert Tyrannen,
Die schmieden, uns gar unbequem,
Ein neues Kontinentalsystem ... Goethe.

Unterdrücker und Unterdrückte stehen in stetem Gegensatz zueinander, führen einen ununterbrochenen, bald verdeckten, bald offenen Kampf. Marx.

Die Lage Deutschlands nach dem verlorenen Krieg ist schwer. Krieg verloren, Menschen verloren, Land verloren, Hoffnungen verloren. Die Folgen des Krieges sind nicht wegzuwischen; die Lasten drücken schwer. Und doch ist die Lage Deutschlands nicht ohne gleichen in der Geschichte. Vielleicht darf man daran erinnern, daß auch die fünf Milliarden, die Frankreich 1871 auferlegt wurden, für die damaligen Kapitalsverhältnisse keine Kleinigkeit waren. Frankreich hat sie zurückgezahlt in der halben Frist, die ihm gegeben war: es hat ein besetztes Gebiet so frei gekauft. Vielleicht aber darf man in diesem Zusammenhang noch einmal an jenes besiegte Karthago erinnern: ein 16-jähriger Krieg unter Hannibals Führung hatte Land und Volk verwüstet; das afrikanische Land war rings um die Stadt zerstört, Länder und Provinzen waren verloren gegangen und auch dieses Reich hatte seine „offene Wunde". Der römische Bundesgenosse, der Lybier Massinissa riß Fetzen um Fetzen vom Lande; Karthago wußte nicht mehr, wo seine Grenze sei. Dazu hatte der Frieden der Stadt einen Tribut auferlegt: mehr als eine Goldmillion jährlich, auf die Dauer von 50 Jahren. Es war eine Summe, die das Staunen der

damaligen Welt nicht weniger erregte als die 132 Milliarden von London das Staunen unseres Geschlechts. Hat unter diesen verzweifelten Umständen Karthago auch „auf die Endlösung gewartet"? Bettelbriefe geschrieben? Bankrottanzeigen erlassen? Hat der geschlagene Feldherr auch das Volk verhetzt und verzweifelten Narren geraten, mit einem Besenstiel den Krieg neu anzufangen, den er schon mit dem Schwert in der Hand verloren hatte? Ach, was hatten sie doch ganz andere Begriffe von Vaterlandsliebe und Opfermut, diese halbbarbarischen Semiten, wenn man sie in Vergleich setzt zu „deutschblütigen Helden"! Der geschlagene Feldherr selbst setzte sich an die Spitze einer demokratischen Staatsreform. Er trieb die rückständigen Steuern bei; er holte die unterschlagenen Staatsgelder hervor; er, der geschlagene Feldherr, sah darauf, daß von den Besitzenden soviel erhoben wurde, daß die Bürgerschaft von außerordentlichen Steuern verschont blieb. Und diese Finanzreform wirkte. Bereits nach 14 Jahren erklärte sich Karthago bereit, die gesamten Kontributionen, auch für die weiteren 36 Jahre auf den Tisch zu legen, ähnlich den Franzosen im Jahre 1873. Welch ein Jammer, daß nicht schon damals deutsch-völkische Generäle die Völker lehren konnten, was Moral und Sitte sei im Verkehr untereinander.

Das, was in Deutschland in fünf Jahren geschah, ist ohnegleichen in der Geschichte. Als der vierjährige Krieg zu Ende war, da wandte sich der gekrönte Hanswurst nach Holland. Von wenigen mit ein paar Tränen, von einigen mit ein paar Flüchen, von den meisten aber, denen er 25 Jahre ein Idol gewesen war, mit einem höllischen Gelächter bedacht ging er und saß er in seinem fernen Landhaus. Der war weg; die Bourgeoisie begann sich ernsteren Dingen zu widmen. In diesen fünf Jahren seitdem hat die deutsche Bourgeoisie das Antlitz Deutschlands mehr gewandelt als in 25 Jahren zuvor. Atemnehmend ging das Tempo der Wandlung. Menschen steigen auf und sinken; Klassen zerfallen und zerstieben; tolle Pracht, der Karneval zum Lebensprinzip erhoben auf der einen Seite und auf der anderen: „Menschentränen fallen, rinnen auf die Erde . . ." Wir wollen versuchen, ein knappes Bild zu geben, dessen, was ward.

1.

Das Geschlecht der Kapitalisten, das in den Krieg gezogen ist, ist untergegangen. Es war, wenn man es so rückwärtsschauend betrachtet, ein Geschlecht von kapitalistischem Mittelstand: eine ganze große Schar selbständiger Unternehmer, verstreut über das ganze Reich, sich anpassend den Bedürfnissen der einzelnen Gegend, aber dank ihrer großen Zahl, ihrer Selbständigkeit und ihrer Ebenmäßigkeit mit die Stärke der deutschen Industrie bildend. Denn auf dieser selbständigen Unternehmerschicht beruhte die Fähigkeit, die der deutschen Industrie vor dem Kriege die Tore des Weltmarkts öffnete: die Genauigkeit der Arbeit und die unendlich feine Anpassung an Bedarf und Geschmack jedes Marktes der Welt; keine Nuance blieb dabei unbeachtet. Der Engländer lieferte englische Ware für den, der englische Ware kaufen wollte, der Amerikaner lieferte Serienarbeit, der Deutsche aber lieferte die Ware eines jeglichen Ortes der Welt, der Bedürfnisse hatte nach Ware. Für ihre allgemeinen Interessen war diese Unternehmerschicht mehr oder weniger scharf zu Kartellen zusammengeschlossen: eine Schicht, brutal nach unten, gesinnungslos nach oben, aber ein trefflicher Durchschnitt von industrieller Anpassung, kaufmännischer Vorsicht und händlerischem Wagemut.

Dieses Idyll hat der Nachkrieg zu Grabe getragen. Denn unversehens wuchs ein neues Geschlecht empor. Es ist schon eine Tragödie, wenn man nur seiner Entstehung gedenkt. In diesem Deutschland des Nachkrieges sind Hunderttausende von Deutschen: die hatten vor dem Kriege über See, im Ausland gelebt, waren die äußeren Pfeiler jener heimischen Industriemacht gewesen, viele von ihnen hatten ein Leben lang draußen sich gemüht und eine Existenz geschaffen; der Krieg zerschlug das schon Errungene. Jetzt irren sie obdachlos, arbeitslos, mittellos — heimatlos in der Heimat — herum und zu ihnen gesellen sich andere Hunderttausend, die aus den abgetretenen Gebieten haben abziehen müssen. Das Reich hatte keine Mittel, sie zu entschädigen: jahrelange Gesetzgebungsprozeduren, jahrelange Prozesse haben ihre Ansprüche dem Goldwert nach ständig verringert und endlich vernichtet. Es gab aber noch eine andere Sorte von solchen „Kriegsbeschädigten“. Es waren

die großen Industrien von Rhein und Ruhr, die ihre Stahl-, Erz- und Kohlenverbindungen im Westen hatten abtreten müssen. Sie bekamen ihre Entschädigung: alsbald, in bar, zur freien Verfügung und fast nach Goldwert. Und damit begann jene Entwicklung, die wir zwar in allen Ländern haben, aber in keinem Lande so kraß wie in Deutschland: jene Bewegung des vertikalen und horizontalen Aufbaus der Industrie.

So sicher diese Bewegung von der Sucht ausging, die aus Entschädigungen gewonnenen Mittel anzulegen, so sehr ist doch unverkennbar, daß die Bewegung einem großen organisatorischen Gedanken diente. Die neue Betriebsform sollte die deutsche Industrie neu, straffer, überlegter, rationeller organisieren; es sollte kein Teil des Produktionsprozesses nutzlos sein. Es sollten die Nebenerscheinungen mitverwertet, es sollte kein Stadium des Produktionsprozesses sein, das nicht schon auf das nächste Bedacht nahm. Es sollte, um in Beispielen zu reden, die Wärme des Hochofens in einer zusammenhängenden Kette von Manipulationen ausgenutzt werden bis zu einer verhältnismäßig hohen Verfeinerung des Fabrikates. Es sollten die Gase der Kokereien nicht minder zweckmäßig in den Dienst des Gesamtwerkes gestellt werden als die hochwertigen Nebenprodukte der Kokerei, die heute bereits beginnen, Hauptprodukte zu werden. Es sollte, durch enge Verkettung von Roh- und Halbzeugfabrikation mit der Fertigindustrie, eine rationelle Arbeitsmethode und eine hohe Qualität des Produkts erzielt werden: die Fertigindustrie, mit dem Stahlwerk organisatorisch verbunden, konnte stets mit der gleichen, ihren Zwecken dienlichen, Qualität Stahl beliefert werden; die Geschlossenheit des gesamten Prozesses gestattete dem Stahlwerk wie dem Fertigwerk, die Menge des benötigten Stahles genau zu berechnen, Lagerung von Stahl auf Vorrat zu vermeiden und so Kapital zu sparen.

Begünstigt ward diese Entwicklung in Deutschland durch zwei Faktoren: die Steuergesetzgebung und die Geldwirtschaft.

Eine mehr blöde als korrupte Bürokratie hat in dieser Nachkriegszeit es verhindert, daß die Großzensiten Steuern zahlten. Sie zahlten Steuern: in Papiermark nach 1½ oder 2 Jahren vom Zeitpunkt des Verdienstes an gerechnet; es

waren Bruchteile von Goldpfennigen, die die Industrie an direkten Steuern bezahlte statt der Goldmark, die sie schuldig war. Denkfaul, unbeweglich, erzogen in der Furcht vor den großen Herren, holte die Bürokratie die nötigen Steuern da, wo zu holen man sie hieß. Man holte sie bei der Umsatzsteuer. Die Umsatzsteuer ist, soviel wir wissen, eine Erfindung der Mauren in Spanien. Dort konnte sie nicht aufrecht erhalten werden, weil sie zu barbarisch war. Für das Deutschland des Nachkrieges war sie gerade recht. Denn nicht nur, daß sie der großen Industrie die Steuerlast von den Schultern nahm; sie machte die Werke, die außerhalb der großen Unternehmungen standen, konkurrenzunfähig. Der kleine Fabrikant, der seine Materialien vom Großhändler beziehen mußte zu einem Preise, der oft die Steuer eines vier- oder fünfmaligen Umschlages in sich schloß, war nicht mehr konkurrenzfähig gegenüber dem Werk, das alle Materialien des Fertigfabrikates „in sich" erzeugte.

Und dann kam die Geldwirtschaft. Sie wirkte in zweifacher Weise. Unter dem Einfluß der Inflation ward vielen Werken das Betriebskapital zu knapp. Sie suchten Anlehnung und fanden sie bei der großen Schwerindustrie, bei der Rohstoffindustrie, die die eigentliche Schwerverdienerin gewesen ist. Der ganze Konzentrationsprozeß war daher fast nie eine Angliederung von Rohstofflieferanten an Fertigwerke, sondern immer eine Aufsaugung von Fertigwerken durch Rohstoffproduzenten. Die Konzentration erfolgte nach dem Schwerpunkt hin. Der aber hatte noch ein Mittel, sein Schwergewicht geltend zu machen. v. Beckerath schreibt:

> „Den großen Konzernen, die mit Leichtigkeit in sich „Handelswechsel" produzieren konnten, war der Zugang zu dem äußerst billigen Diskontkredit der Reichsbank leicht gemacht, durch dessen weitgehende Ausnutzung in Zeiten schärfster Geldentwertung sich außerordentliche Inflationsgewinne auf dem Rücken der Zentralbank erzielen ließen."

Ja, in der Tat, es war in Zeiten schärfster Geldentwertung für Stinnes leicht, bei der Reichsbank eine Billion Kredite zu bekommen, wo ein Handwerksmann nicht eine Million erhalten hätte. Denn die Reichsbank gibt sich nicht mit Kleinigkeiten ab. Hier gewann die große Industrie die

Mittel, um jede Erweiterung durchzuführen; hier hatte sie das starke Lockmittel: die Goldschätze, die Kredite der Reichsbank, zu denen der Weg führte unter dem Joch hindurch, daß sie, die Großindustrie, errichtet hatte.

Und so, sagen wir, hat der Krieg ein altes Geschlecht Unternehmer zu Grabe getragen; der alte, wenn man so sagen darf, Unternehmermittelständler vegetiert noch so dahin; die Kapitalknappheit der Stabilisierungszeit wird ihm den Rest geben. Als gesellschaftliche Schicht hat er seine Rolle ausgespielt: hoch über dem Niveau, auf dem er einst stand, erhebt sich der neue Typ: der Konzern, die Unternehmung.

Wir vermögen heute noch nicht klar zu übersehen, was diese Neugestaltung rein ökonomisch bedeutet. Wie der Konzern wirken wird auf die Qualität der zu erzeugenden Waren, wie er wirken wird auf die gesamte kapitalistische Konstruktion Deutschlands. Wir wissen nicht, ob nicht die Rolle des Bankkapitals durch sie verändert wird; eine Entwicklung, die während des Krieges in Italien sich vollzog — dort freilich ohne Dauer war — scheint sich auch hier anzudeuten. Vorläufig steht nur fest, daß die Kartelle, der Schutzwall der alten Industrie, zertrümmert am Boden liegen: der Konzern mit seiner, alle Zweige des Wirtschaftslebens umfassenden, aber autarken, selbst genügsamen Organisation ist unverträglich mit der Existenz der Kartelle. Um noch zum Schaden den Spott zu fügen, hat die Reichsregierung jetzt, wo sie nichts mehr sind, wo der Konzern ihnen triumphierend den Fuß in den Nacken gesetzt hat, gegen die Kartelle, gegen ihre „Auswüchse“, eine Verordnung erlassen. Auf daß die Toten ihre Toten bestatten.

Eduard Bernstein hat im Jahre 1898 seine Theorie des Revisionismus zusammengefaßt in diesen Sätzen:

> „Die Zahl der Besitzenden ist nicht kleiner, sondern größer geworden. Die enorme Vermehrung des gesellschaftlichen Reichtums wird nicht von einer zusammenschrumpfenden Zahl von Kapitalmagnaten, sondern von einer wachsenden Zahl von Kapitalisten aller Grade begleitet.“

Offenbar hat Stinnes bei seinen Transaktionen der letzten Jahre diese Sätze nicht gekannt oder wieder vergessen.

Wir schlagen vor, sie allen Konzernleitern schriftlich auszuhändigen, damit sie künftig genau wissen, wie die geschichtliche Entwicklung verläuft.

2.

Es wäre falsch, zu glauben, daß diese wirtschaftliche Umgestaltung nicht von unmittelbarer Wirkung wäre auch auf die politische Struktur des Reiches. Diese Wirkung beruht nicht nur auf mehr äußerlichen, psychologischen Wirkungen. Man kann den Gesamteindruck, den das Gesamt-Deutschland der letzten 10 Jahre politisch, militärisch, wirtschaftlich, kulturell bietet, nur wiedergeben mit einem Worte, das gewiß nicht schön ist, für das wir aber kein besseres wissen: Pleite. Und aus dieser allgemeinen Misere erhoben sich dann ein paar industrielle Konquistadoren. Gewiß keine Träger kultureller Werte; auch die Pizaro und Cortez haben den lieben Gott und den Humanismus als unbequeme Bagage in Spanien gelassen. Mitgenommen haben diese wie jene die ganze Brutalität, den ganzen Egoismus, alle Ränke, Niedertracht und Gewinnsucht und dazu nur, als würzende Essenz, die Meinung, Werkzeug irgend eines höheren Wesens zu sein: Cortez sagte, des Christentums, Stinnes sagte, der Nation. Aber nach dem inneren Wesen fragt die Menge nicht. Sie wird fasziniert vom Erfolge. Und als so aus dem deutschen Sumpf die paar Conquistadoren sich erhoben, da war der psychologische Eindruck märchenhaft. „Der Name Stinnes wirkt wie Regimentsmusik“, sagte ein kluger Mann.

Doch war dieser psychologische Einfluß nicht das Entscheidende. Er war vielmehr auf reelle Machtfaktoren gegründet. Die Konzernleiter sind ja nicht mehr die industriellen Unternehmer von ehedem mit einer Korrespondenzabteilung und einer Kasse und vielleicht einem Privatsekretär. Die „industriellen Herzöge“ von heutzutage treten auf wie die Kurfürsten von ehedem: umgeben von einem eigenen politischen Hofstaat. Sie haben ihre statistischen Büros, sie haben ihre politischen Leiter (Stinnes-Humann); sie haben ihre ausländischen Pioniere, die Rohstoffquellen und Absatzmärkte erkunden, sie besitzen im Inneren ihre Presse und ihre politischen Parteien. Vielleicht, daß dem Preßbesitz der deutschen Großkonzerne zunächst Gründe

der Produktionsorganisation unterlagen. Der Besitz von Cellulosefabriken führte in logischer Weise zum Besitz von Papierfabriken, die Fabrikation von Papier logisch zur Fabrikation von dem, was *auf* dem Papier steht. Der Erwerb der politischen Parteien steht nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Funktion der Konzerne. In England bezeichnet man die vom Kapital erworbene Arbeitskraft mit dem Worte „hands“ Hände. Man wird für die so erworbenen Parteien das Wort einführen können: „Mäuler“. Der Druck, den Presse und Parteien auf die Regierung ausüben können, ist enorm. Er hat der deutschen Großindustrie nicht genügt. Die Mittel des Staates, die doch kaum in einem Augenblick ihr *nicht* zur Verfügung standen, genügten ihr nicht. Sie hat sich ihre eigene Waffe geschaffen: *die ungezählten Organisationen*, die geheim oder öffentlich, bewaffnet oder unbewaffnet, gleich einem Spinngewebe Deutschland bedecken, *sind ihr Werk*. Es ist *ihr* Geld, das sie finanziert, es sind ihre Werkzeuge, die jene lenken. Und das alles in einem Staate, dessen Autorität schwach ist und der zu Dutzenden von Malen gezeigt hat, daß er sie nicht zu wahren gedenkt, es sei denn gegen die Arbeiter. Hier erhebt sich das Geschlecht der industriellen Feudalherren, mit allen Zeichen des Feudalismus: terroristisch nach unten, gewalttätig gegenüber seinesgleichen, trotzig gegenüber dem Staat; nur ein Gesetz kennend: seinen Vorteil, seine Rüstung, die Gewalt.

Und dieses Geschlecht, das so den Staat sich untertan gemacht hat, hat seine tausendfältigen Beziehungen zum Ausland. Rohstoff, Absatz, Kapitalbeteiligung sind die drei Bande, die sie an das Ausland binden. Es geht wieder heute das Gerede, daß diese „internationalen Bindungen“ die beste Friedensgarantie seien. Wir haben das Lied schon vor dem Kriege gehört; wir haben 1914 gesehen, wohin die „internationale Interessenverfilzung“ führte. Und jetzt? Leicht verfällt der parteipolitisch eingestellte Schriftsteller dem Verdacht — und oft bei den Nächsten — als sehe er aus einer Tendenz heraus die Dinge schief. Wir möchten daher im folgenden in einigen Sätzen *Beckerath* das Wort geben, einem Bürgerlichen, einem Universitätsprofessor, unverdächtig jeder sozialistischen Tendenz.

„Oft ist behauptet worden, daß die Stärkung und Vermehrung der von Land zu Land laufenden Fäden zwischen Privatwirtschaft und Privatwirtschaft zur Befestigung des Friedens diene. Das ist überall auf den verschiedensten Gebieten der Weltwirtschaft nur teilweise wahr. Nur der Weltwarenhandel mag im ganzen ein friedliches Element sein, um so mehr als sein Dasein nicht unbedingt mit dem Schicksal bestimmter Nationen verknüpft ist. Aber sein politischer Einfluß ist fast überall gering. Das internationale Finanzkapital jedoch ist zum wenigsten ebensooft eine scharfe Waffe des aggressiven Imperialismus gewesen, wie eine Brücke zwischen den Völkern. . . .“

„In der von uns hier betrachteten Bewegung, welche die großindustriellen Unternehmungen innerhalb des Landes zusammentreibt und dann zur Koopertion mit ausländischen Unternehmungen über die Grenzen hinausführt, liegen ebensowohl Möglichkeiten friedlicher Entwicklung wie Gefahren kriegerischer Zusammenstöße aus privatwirtschaftlichen Ursachen. . . .“

„Auch der Industriewirtschaft der im Kriege unterlegenen Völker erwuchs aus schlechtem Valutastand und Reparationsverpflichtungen eine zeitlang eine relativ große, besonders in billigen Angeboten sich äußernde Exportkraft. Vor allem aber ist die Aufnahmefähigkeit dieser Länder für ausländische Industrieprodukte sehr vermindert. Unter solchen Umständen sehen sich die großen Industrienationen nach neuen Absatzgebieten um und suchen diese für sich mit Beschlag zu belegen, wobei der Kaufmann den Staat mit seinen Machtmitteln und seinem politischen Einfluß zu Hilfe ruft. Die Hilfe wird umso lieber gewährt, als mit dem wirtschaftlichen Einfluß und Tätigkeitsbereich auch die politische Macht eines Volkes zu wachsen pflegt. . .“

„Die in der Verbindung der wirtschaftlichen und politischen Mächte liegenden Gefahren gewaltsamer Auseinandersetzungen zwischen den Nationen werden durch die Konzentrationsbewegung der Industrien in den Großstaaten insofern wesentlich verstärkt, als die Führer der beherrschenden Gesamtunternehmen zu

einem immer größeren Einfluß auf die öffentliche politische Meinung und die Staatspolitik gelangen. Besonders die wachsende Abhängigkeit der Presse von großen Industrieinteressen oder industrieverbündeten Finanzinteressen kann diese Wirkung haben...."

„Es besteht die Gefahr, und sie ist aktuell, daß die Interessengegensätze der gigantischen Industrieunternehmungen, welche sich diesseit und jenseit des Ozeans zusammenballen und die bei der Rohstoffbeschaffung und beim Absatz im Weltmarkt aufeinanderplatzen, zum Teil mit Hilfe der Staaten und ihres Machtapparates und unter Aufpeitschung der öffentlichen Meinung durch eine kapital- und industriehörige Presse ausgefochten werden. Der politisch-wirtschaftliche Kampf um das Oel in der Weltwirtschaft zeigt dies sehr deutlich."

So scheint uns das Bild treffend gezeichnet zu sein, daß das Deutschland der Nachkriegszeit, das Deutschland der Konzerne bildet. Innenpolitisch deren Beute, außenpolitisch der Spielball deren Interessen, weder innen- noch außenpolitisch gehemmt auch nur durch die Bedachtsamkeit, die eine autoritäre Staatsregierung, selbst wenn sie kapitalistisch ist, auch den Großinteressenten gegenüber entwickelt.

Fragt einer da noch, wo die Reaktion sei?

3.

Es wäre unbillig, nicht auch mit ein paar Worten einzugehen auf die soziale Gestaltung, die dieses Deutschland gewonnen hat. Nicht nur hat jene ökonomische und soziale Umschichtung in der Klasse der kapitalistischen Unternehmer stattgefunden, die wir oben kennzeichneten. Darüber hinaus hat, so, wie es in der Geschichte noch nie eine Geldentwertung gab in dem Maße wie die deutsche, vielleicht noch nie eine soziale Umschichtung gegeben wie die, die wir in den letzten Jahren erlebten. Es soll Eskimostämme geben oder gegeben haben, die die Stammesgenossen, die nicht mehr arbeitsfähig waren, kurzerhand durch einen Stich ins Herz töteten. Dieses Verfahren wird in Deutschland in den letzten fünf Jahren angewandt, nur, daß die uns angeborene

„menschliche“ Gesinnung es uns verbot, das kurze und schmerzlose Verfahren der Eskimos anzuwenden; hier ließ man die Alten langsam Hungers sterben. Und man verurteilte daneben zum gesellschaftlichen Tode die ganze große Masse des Mittelstandes, des gewerblichen, des angestellten, des intellektuellen Mittelstandes. Dabei ist es doch gerade diese Schicht gewesen, die dem sozialen Bilde Deutschlands vor dem Kriege den Charakter gab oder vielmehr dem oberflächlichen Beobachter zu geben schien. Wir verfügen heute noch nicht über eine Statistik. Wir können also noch nicht mit zahlenmäßigen Beweisen operieren über die Entwicklung dieser Schichten. Und zahlenmäßig ist vielleicht überhaupt nicht das festzustellen, was für diese Schichten ausschlaggebend ist: die Lebenshaltung, die Wohnmöglichkeit, die Selbständigkeit, ob sie noch besteht oder durch irgendwelche Verträge aufgehoben ist. Wieviel Handwerker zu Zwischenmeistern, wieviel Aerzte zu Angestellten, wieviel Anwälte zu Syndicis geworden sind. Das alles ist statistisch nicht erfaßt und statistisch nicht erfaßbar. Aber festzustellen ist in jedem Falle, daß schon jetzt diese Schichten, samt der intellektuellen sogenannten „Kulturschicht“ aus ihrer Stellung geworfen, proletarisiert und vielfach pauperisiert sind. Die Entwicklung ist aber noch nicht zu Ende. Wir stehen erst am Anfang der „Stabilisierungsperiode“, d. h. der Periode der Schrumpfung der Wirtschaft auf einen Umfang, der den Verlusten der Gesamt-Volkswirtschaft während des Krieges und dem Grade der kapitalistischen Konzentration nach dem Kriege entspricht. Wie bei dem Baume, der nicht ganz Nahrung hat, werden auch hier die Zweige abfallen, die nebenbei standen und die nicht in den vorhergehenden Jahren der Fülle sich vollsaugen konnten mit Nahrung und Saft für dürre Zeiten. Dann wird ein Teil des deutschen Gesamtlebens verschwinden, der Teil, der vor dem Kriege auch denen etwas galt, die in der Welt mit wenig Freude auf die deutschen Säbelraßler und Welteroberer hinblickten: das Deutschland einer zweihundertjährigen Kultur, das Deutschland, das der Welt Mozart und Kant, Goethe und Hölderlin, Hertz und Koch und Röntgen gegeben hat.

Es ist die Entwicklung, die Marx 1847 mit den Worten beschrieb:

„Die bisherigen kleinen Mittelständler, die kleinen Industriellen, Kaufleute und Rentiers, die Handwerker und Bauern, alle diese Klassen fallen ins Proletariat hinab, teils dadurch, daß ihr kleines Kapital für den Betrieb der großen Industrie nicht ausreicht und der Konkurrenz mit größeren Kapitalisten erliegt, teils dadurch, daß ihre Geschicklichkeit von neuen Produktionsweisen entwertet wird. So rekrutiert sich das Proletariat aus allen Klassen der Bevölkerung."

4.

Von dieser schweren Umwälzung aller gesellschaftlichen Verhältnisse ist das Proletariat nicht weniger schwer betroffen worden als die anderen Klassen. Wir haben oben gezeigt, wie der Ruhrkrieg nichts anderes war, als ein Teil des wirtschaftlich-politischen Kampfes zwischen den deutschen und französischen Kapitalisten. Aber wie jeder Krieg, so war auch dieser nicht beschränkt auf seine außenpolitische Funktion. Und das Ergebnis war: außenpolitisch ist dieser Kampf, der die französische Schwerindustrie zwingen sollte, sich mit der deutschen Schwerindustrie zu verständigen, statt ihr zu diktieren, mit einer schweren Niederlage der deutschen Industrie beendigt worden. Innenpolitisch war es anders. Hier hat der Ruhrkrieg geendigt mit einem überwältigenden Sieg der deutschen Konzerne. Im Ruhrkrieg erst begann jenes tolle Spiel der Inflation, in dem die Milliarden der Reichsbank, Gold und Devisen, den Großkapitalisten überantwortet wurden. Im Ruhrkrieg ward jener Prozeß der Zerschlagung und Atomisierung des Mittelstandes zu Ende gebracht, die größte Expropriation der Geschichte: die Bolschewiki sind Waisenknaben gegenüber den Expropriateuren, die im Sommer 1923 die Expropriation der Expropriierten zu Ende gebracht haben. Im Ruhrkrieg endlich hat man der Widerstandskraft der Arbeiterschaft den schwersten Stoß versetzt. Die Inflation dieser Zeit hat die Presseorgane der Arbeiterschaft an den Rand des Zusammenbruchs gebracht, die politische Entwicklung hat das Parteigefüge gelöst, die wirtschaftliche Wirkung hat der gewerkschaftlichen Bewegung zeitweise nahezu die Funktion unmöglich gemacht. So schwer war der Schlag, den der Ruhrkrieg dem Proletariat versetzte, daß es

politisch hinnehmen mußte, was ihm bis dahin niemand angesonnen hatte. Ermächtigungsgesetze enthoben die Parlamente ihrer Macht und übertrugen sie, und mit ihr das Recht, über Steuern wie über Arbeitszeit, über sozialpolitische Gesetzgebung, wie über die Justiz zu entscheiden, nach Belieben abzuschaffen, abzuändern, neu zu beschließen, auf eine reaktionäre und bösartige Bürokratie. Und als der Kampf an der Ruhr zu Ende und gegen die Franzosen verloren war, holte die Bourgeoisie mit doppelter Gewalt gegen das Proletariat aus, daß sie an der Ruhr gemißbraucht hatte. Es war, als wollte man sich an den Arbeitern schadlos halten für alles, was man an der Ruhr verloren hatte. Der Generalssäbel ward über Deutschland geschwungen, die letzte Weisheit aller bürgerlichen Politik. Da, wo in Deutschland eine Demokratie bestand, nämlich das, was Karl Marx unter Demokratie verstand, „die Erhebung des Proletariats zur herrschenden Klasse", ward sie im Namen der „Demokratie" zertreten. Der Massenangriff gegen die Arbeiterschaft begann und dauert heute noch. Dieselbe Arbeiterschaft des Ruhrgebiets, die monatelang Verfolgung und Pein auf sich genommen hatte gegen die Franzosen, die ward, als der „Krieg" beendigt, weil kein Inflationsmarodeur hinter der Front mehr Beute machen konnte, angefallen von den „deutschen Brüdern", den Zechenherren.

Nie war vielleicht die Arbeiterschaft in einer schwereren Situation in Deutschland als gegenwärtig. Und doch können wir sagen: die deutsche Arbeiterschaft ist ungebrochen. In unzähligen Kämpfen hat sie ihr Leben, hat sie ihre Arbeitszeit, hat sie ihre Stellung behauptet. In vielen Wochen, ja Monaten haben sie gestanden: im sächsischen Bergrevier, in den Werften, im Ruhrgebiet. Wenn in der Geschichtsschreibung nicht nur die Heldentaten zählten, wo einer den anderen mordet; wenn in der Geschichte auch die Heldentaten aufgezählt würden, wo einer sein alles gibt für seine Klasse und deren Zukunft, dann möchten mit dem, was in diesen Monaten geschah, in jenen Gegenden, Bände gefüllt werden. Die Ruhrbergleute, die bei der letzten Aussperrung ihre Betten verkauften, mit Frau und Kindern auf der Erde schliefen, aber Stand gehalten haben, sind fürwahr größere Helden als die Krupp und Konsorten, die, von den Franzosen zu Ge-

fängnis verurteilt, die Wohnung von ein paar Gefängnisbeamten für sich räumen ließen, die dann sehen mochten, wo sie blieben.

So hielt das Proletariat stand, wo eine Welle der Verhetzung, des „völkischen Geistes“ über das Land sich wälzte wie aus Gasgranaten, wo viele, die wirtschaftlich und sozial das Schicksal des Proletariats teilten, dem Gift erlagen. Hier wird der eigentliche Sinn des Marx'schen Wortes klar:

> „Von allen Klassen, die heutzutage der Bourgeoisie gegenüberstehen, ist nur das Proletariat eine wirklich revolutionäre Klasse. Die übrigen Klassen verkommen und gehen unter mit der großen Industrie, das Proletariat ist ihr eigenstes Produkt.“

Es ist der Gedanke, daß es eine Zukunft vor sich habe, der das Proletariat aufrecht hält und nicht in einer völkischen Kloake untergehen läßt wie jene anderen Trümmer, die der Kapitalismus auf seinem Wege hinterläßt.

5.

Aller dieser schöne Heldenmut wird gewissermaßen im Raume verhallen, wenn er nicht sich um die Gegenstände des täglichen politischen und wirtschaftlichen Kampfes konkretisiert. Der Sozialismus ist berufen, diesen heute nicht nur versteckt, sondern offen vor sich gehenden Kampf Ziel und Richtung zu geben. Wir denken dabei nicht an die berüchtigten täglichen „Parolen“, die ein täglich neues Objekt des „revolutionären Kampfes“ entdecken. Wir denken andererseits auch nicht an das Gegenstück dieser Art Kampfes: jeweilige Vorlagen der Regierung teils mit wohlwollendem Auge, teils mit kritischem Blick zu würdigen und in der jeweiligen Regierungsvorlage, in dem jeweiligen Diplomatenvertrage, in der jeweiligen parlamentarischen Situation den Anfang oder das Ende aller Dinge zu sehen. Sozialismus vielmehr scheint uns zu sein, in allen diesen tausendfältigen Varianten stets zu erkennen das große einheitliche Gesetz des Klassenkampfes und in jeder Phase des — sei es parlamentarischen, sei es gewerkschaftlichen, sei es sonstigen — Kampfes sich bewußt zu sein, daß diese Kämpfe nicht

Selbstzweck sind, sondern jenem großen Befreiungskampf des Proletariats dienen. Wir haben daher keine Rezepte, keine „Patentlösungen". Wir glauben nicht, daß an die Stelle der gesellschaftlichen Tätigkeit des Proletariats „die persönliche erfinderische Tätigkeit" treten könne, an die Stelle der geschichtlichen Bedingungen der Befreiung phantastische, an die Stelle der allmählich vor sich gehenden Organisation des Proletariats zur Klasse eine eigens ausgeheckte Organisation.

Wir möchten daher nicht mehr tun, als die politischen Bedingungen aufzeigen, unter denen gegenwärtig der Kampf der Arbeiter steht und unter denen jene „Organisation des Proletariats zur Klasse" vor sich geht, indem wir, was die Stellung der Bourgeoisie angeht, auf früher Gesagtes hinweisen.

Die Revolution hat dem Proletariat äußere dauernde Erfolge nicht gebracht. Und doch wäre nichts falscher, als zu glauben, sie sei spurlos dahingegangen. Denn uns scheint, daß, hat die Revolution den Sozialismus nicht gebracht, in den Arbeitern doch das Gefühl geblieben sei, als sei der Sieg zum Greifen nahe gewesen, als habe er über uns geschwebt wie ein Kranz, den man nur zu fassen unterlassen habe. Wenn es einen Punkt gibt, der die Stellung und auch die Propaganda der Sozialdemokratie gegenüber früher ändert, so scheint es dieser zu sein. Früher konnten wir auf die berühmte Frage, wie das eigentlich im „Zukunftsstaat" aussehe, getrost sagen, das werde sich beizeiten schon zeigen. Das scheint uns heute ungenügend zu sein. Sei es unter dem Einfluß der russischen Revolution, sei es unter dem Einfluß der deutschen, hat sich die Vorstellung vom Sozialismus in der Arbeiterschaft konkreter gestaltet. Nicht nur in Deutschland, auch in anderen Ländern. Diese bestimmten Vorstellungen knüpfen an, an die Betriebsräte und an die Sozialisierung.

Die Betriebsräte sind keine leere Formel und öde russische Nachahmung. Sie sind in Deutschland mehr zu Hause als in Rußland. Haben wir oben die Entwicklung der großen Konzerne gesehen, die Begründung wirtschaftlicher Feudalsysteme der Herren von Stahl und Eisen: die Betriebsräte

sind die notwendige Organisationsvertretung und auch Leitung der „Untertanenschaft" jener Herzöge. Es sind neue wirtschaftliche Gebilde, die da aufgekommen sind. Sie sind nicht zu umgrenzen mit den bisherigen Mitteln der beruflichen oder geographischen Grenzziehung. Im AEG.-Konzern sind nicht nur Metallarbeiter, sondern alle Branchen tätig. Der AEG.-Konzern hat seinen Sitz nicht nur in Berlin, er ist verzweigt in ganz Deutschland und weit darüber hinaus. Diese Gebilde von innen zu durchdringen, rechnerisch und produktionstechnisch ihre Geheimnisse zu ergründen, die Rechte der „Untertanen" dieser Feudalen geltend zu machen gegenüber den „Herren": das ist der eine konkrete Sinn, den die Arbeiter heute dem Sozialismus geben.

Der andere konkrete Gedanke ist der der Sozialisierung. Auch der Gedanke ist nicht auf Deutschland beschränkt; die doch sonst so gelobten Arbeiter Englands hängen ihm nicht minder an. Wir haben das Gefühl, daß es notwendig sei, in bezug auf ihn erst eine gewisse Lähmung zu beseitigen. Der Gedanke war es, der in den Jahren 1918 und 1919 am meisten im Schwange war. Er nahm nur einmal feste Formen an: in der Wissel-Möllendorf'schen Planwirtschaft. Wir können uns hier einer Kritik dieser Planwirtschaft entheben, es genügt, festzustellen: diese Planwirtschaft, im wesentlichen gestützt gedacht auf eine miserable sogenannte Kriegswirtschaft, ist gescheitert; sie ward aus dem Felde geschlagen dank jener oben geschilderten auch „Plan"-wirtschaft, die gewaltigen und gewaltsamen Organisationsmethoden der Konzerne. Da, wo er seine Unverträglichkeit mit der Existenz der Menschheit am krassesten gezeigt hat, schien der Individualismus, der Kapitalismus sich noch einmal aufraffen zu wollen zu seiner höchsten Leistungsfähigkeit. Und dieser höcht einseitige Erfolg — weil er nur ein Erfolg für die Kapitalisten, ein namenloses Unglück für alle andern war — hat faszinierend gewirkt. Es ist in Deutschland stille geworden von der Sozialisierung; wer davon redet, begegnet dem teils ironischen, teils bemitleidenden Lächeln der „Wissenden".

Wir haben keinen Grund, davor zu weichen. Die Möglichkeit und die Notwendigkeit planmäßiger Organisation

der Wirtschaft haben diese Jahre gezeigt; zeigen wir, daß es möglich ist, die Organisation durchzuführen auf der Grundlage der Wohlfahrt aller, und nicht der Vernichtung von Menschengenerationen. Die gewaltige Organisation, die Konzentration, die der Kapitalismus an sich und in sich vorgenommen hat, hat uns vorgearbeitet. Die Zahl der zu Expropriierenden hat abgenommen in dem Maße, in dem die Expropriierten zugenommen haben. Die großen Konzerne schreien förmlich nach einer von den Interessen der Nichtbesitzenden geleiteten Kontrolle; die Arbeiterschaft hat den Beruf, diese Kontrolle zu schaffen.

Man kann nicht in die Welt schreien: „Kontrolle der Produktion" oder „Uebernahme der Betriebe" oder wie sonst das gefälligste Schlagwort heißt. Das alles sind Ergebnisse des Kampfes. Die Form des Kampfes selbst wird von Ereignissen bestimmt, die von unseren Willen unabhängig sind. Wir wissen nicht im voraus, welche Phasen etwa das Reparationsproblem durchlaufen wird, welche Richtung die legal und illegal organisierten Kräfte in Deutschland nehmen werden, es können Ereignisse eintreten, die von heute aus gesehen, unberechenbar sind. Sozialistisch ist nicht, für alle tausend Möglichkeiten ein Rezept in der Tasche zu haben, aber sozialistisch ist, in jedem Ereignis das große Gesetz des Klassenkampfes, das wahre Karma der menschlichen Geschichte, zu sehen und ihm die Lösung zu geben, die den Sieg des Proletariats befördert.

Wir wollen das an zwei Beispielen zeigen. Wir sind für Erfüllungspolitik, nicht weil wir uns von der Erfüllung und von der Annahme des Sachverständigengutachtens die große geschichtliche Wendung und den ewigen Frieden versprechen, sondern weil wir in ihr die Form sehen, in der wir den durch den Friedensvertrag geschwächten, aber nicht erledigten imperialistischen Geist der deutschen Bourgeoisie bekämpfen. Wir müssen aber diesem Kampf die Form geben, die darüber hinaus nicht nur die deutsche, sondern die internationale Bourgeoisie trifft. Erweitern wir den Kampf zu einem mächtigen Ringen nicht nur um die steuerliche Verteilung, führen wir ihn hin zu dem Punkt, an dem er einmal stand, zu der „Erfassung der Sachwerte", dann

haben wir das erreicht, was sozialistisch ist: den Kampf, entstanden aus Verhältnissen, die wir nicht geschaffen haben, verknüpft mit den nächsten Zielen des Proletariats, der Sozialisierung, und gestaltet zu einem Kampfe, in dem die Internationale der Arbeiter sich formen kann. „Sachwerterfassung in Deutschland?“ Will einer uns sagen, daß das den englischen, französischen Kapitalisten gleich sei? Will einer uns sagen: die wollen nur „ihr Geld“ haben, alles andere kümmert sie nicht? Das wäre eine lächerliche Verkennung der internationalen Solidarität der Bourgeoisie. Denn in dem, was so in Deutschland geschähe, sähe die englische, die französische Bourgeoisie ihr eigenes Schicksal.

Oder nehmen wir den „Kampf um die Republik“. Wir alle sind Republikaner, weil wir in der Republik die derzeit vernünftigste Staatsform sehen: alle Leute, die das Gymnasium besucht haben, sind das oder waren es normalerweise einmal, wie uns Bismarck bestätigt hat. Mit dieser vernunftgemäßen Begründung der Republik ist im politischen Kampf wenig anzufangen. Die deutschen Arbeiter haben die davongelaufenen Monarchen nicht gestürzt, weil sie die Monarchie für unvernünftig fanden, sondern, weil die Monarchie in einen anders nicht mehr zu lösenden Gegensatz zu ihren Klasseninteressen getreten war. So glauben wir wird das Proletariat der Republik nicht dienen aus Begeisterung für die Idee der reinen Vernunft, sondern in dem Maße, in dem es erkennt, daß sie seinem Klasseninteresse, dem Sozialismus, dienlich ist. Was aber hat der Arbeiter bisher von der Republik zu sehen bekommen? Man frage den einzelnen Arbeiter nach den Artikeln der Weimarer Verfassung. Der einzige, den er kennt, ist der, der sie aufhebt: der Artikel 48. Wo hat der deutsche Arbeiter schon einmal praktisch gesehen, daß ihm die Weimarer Verfassung ein größeres Maß von Freiheit gebe, als er vorher hatte? Wählen durfte er schon früher; Streikverbote, Regierungsabsetzungen, Schutzhaft, Preßverbote gab es früher und jedenfalls vor dem Kriege nicht. So meinen wir: jede einzelne Verordnung, erlassen auf Grund des Artikels 48 „zur Sicherheit“ der Republik ist ein Nagel zum Sarge der Republik, selbst dann, wenn sie „nach rechts“ gerichtet ist. Nicht umsonst begrüßen die reaktionären Parteien alle

Ausnahmeverordnungen mit unverstelltem Jubel. Den Aerzten, die mit dem Artikel 48 an der Demokratie drauflos kurieren, kann die Republik mit den Hutten'schen Worten antworten:

„Freund, was du mir verschreibst, ist wundervoll!
Nicht leben soll ich, wenn ich leben soll."

Wollen wir einen Kampf für die Republik führen: so wollen wir dem Proletariat zeigen, was es im Kampfe mit demokratischen Mitteln erreichen kann. Dafür, wie groß die Möglichkeiten sind, d. h., wo auch die Mehrheit mit demokratischen Mitteln am Ende ist, gibt es keinen Maßstab. Dann erst wird sich für die Proletarier sichtbar erweisen, daß der Kampf um die Republik ein Teil ihren großen Befreiungskampfes ist und darüber hinaus, daß, weil die Republik nur eine Erscheinungsform der allgemeinen sozialen Verhältnisse ist, auch die Republik, ihr Sein und ihr Wesen, abhängig ist von dem Kräfteverhältnis in dem großen Kampfe der beiden ringenden Klassen: Bourgeoisie und Proletariat.

Für die Stellung des Proletariats ist dieses Kräfteverhältnis das Ursprüngliche und letzten Endes Entscheidende. Das Positivste, das ein Sozialist leisten kann, ist die Aenderung des Kräfteverhältnisses zugunsten des Proletariats, das nicht nur begründet ist in der Zahl der parlamentarischen Vertreter, nicht in der Existenz der proletarischen Organisationen, sondern in deren Belebtheit, nicht nur in deren ordnungsmäßigen Verwaltung, sondern auch in deren Kampfeswillen und letzten Endes in dem unerschütterten Vertrauen, in der Hingabe, in der Zuversicht und der Ueberzeugung all der Massen, die jeder politischen Bewegung erst das Gewicht und die Durchschlagskraft geben.

Das ist der Anfang und das Ende aller sozialistischen Bewegung, es ist, um Marx' Wort nochmals zu gebrauchen: *Die Organisation des Proletariats zur Klasse.*

6.

Die in den letzten Jahren zumeist erörterte Frage ist die, wie der Sozialismus am ehesten dieser letzten Aufgabe gerecht werden könne. Man hat diese Erörterungen im allgemeinen geführt unter dem Schlagwort: Koalition oder Nichtkoalition. Nun sind zwar Schlagworte gewiß die bequemste politische Handwaffe; sie lassen sich dem Gegner bequem an den Kopf werfen, sie genügen aber einem weiteren Bedürfnis nicht, am wenigsten dem der Selbstverständigung.

Wenn die Frage so schlagwortmäßig und ohne tieferen Zusammenhang aufgeworfen wird, bedeutet sie nichts. Schließlich hat Marx gesagt: „In Deutschland kämpft die kommunistische Partei, sobald die Bourgeoisie revolutionär auftritt, gemeinsam mit der Bourgeoisie gegen die absolute Monarchie".

Und Rosa Luxemburg schrieb:

> „Es kann allerdings in der Entwicklung oder vielmehr dem Untergang der kapitalistischen Gesellschaft Augenblicke geben, wo die endgültige Machtergreifung durch die Vertreter des Proletariats noch unmöglich wäre, ihr Anteil an der bürgerlichen Regierung aber als notwendig erschiene, namentlich wo es sich um die Freiheit des Landes oder um die demokratischen Errungenschaften, wie die Republik, handelt, während die bürgerliche Regierung selbst bereits zu desorganisiert und zu kompromitiert ist, um ohne Unterstützung das Volk zur Gefolgschaft zu veranlassen."

Wir glauben, daß beide im Kern das Gleiche sagen. Marx spricht von der konkreten Situation des Jahres 1847, in der die deutsche Bourgeoisie im Kampfe sich befand mit der Monarchie und dem Feudalismus, dem Feinde auch des Proletariats. Rosa Luxemburg spricht von einem damals, als sie schrieb, nicht vorhandenen, aber als möglich voraussehbaren Fall, daß bei dem Untergang der kapitalistischen Gesellschaft — Marx nennt das den Auflösungsprozeß innerhalb der herrschenden Klasse — sich eine bereits kompromitierte und desorganisierte bürgerliche Regierung gegen irgendwelche andere, feudale oder wer weiß was, Kräfte wehren muß. Beide aber haben sie eine Voraussetzung:

eine geschichtliche Situation, in der beide, Bourgeoisie und Proletariat gegen einen Dritten kämpfen. Beide haben aber auch e i n e Form der Koalition.

Marx fährt nämlich fort: „sie (die kommunistische Partei) unterläßt aber keinen Augenblick, bei den Arbeitern ein möglichst klares Bewußtsein über den feindlichen Gegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat herauszuarbeiten . . . . .“

Rosa Luxemburg sagt: „Allein auch dann müßte die Teilnahme der Sozialdemokraten an der Regierung in Formen geschehen, die weder die Bourgeoisie noch das Volk über den vorübergehenden Charakter und den ausschließlichen Zweck ihres Vorgehens im Zweifel lassen könnten. Mit anderen Worten: der Eintritt der Sozialisten in die Regierung dürfte auch dann nicht auf eine Solidarität mit ihrer Tätigkeit und ihrem Bestande im ganzen hinauslaufen.“

Wir glauben, damit eine Grundlage für ein Urteil gewonnen zu haben. Wir können es uns ersparen, zu prüfen, inwieweit das zweite von uns angeführte Kriterium, in der F o r m der Koalitionsregierung liegend, auf die verflossene Koalitionspolitik anzuwenden wäre. Wir können davon absehen, weil schon das erste und wichtigste Kriterium die Koalitionsfrage verneinen läßt.

Wir haben gezeigt: die Jahre der Nachkriegszeit waren erfüllt von einer ununterbrochenen, planmäßigen, zähen und erfolgreichen Retablierung der Bourgeoisie. Sie ist in Deutschland noch nicht in den Zerfallprozeß getreten. Sie hat das ganze Klassengebäude Deutschlands in Trümmer gelegt, hat begonnen, ihre eigenen bisherigen Klassengenossen zu enteignen. In diesen fünf Jahren hat sich die deutsche Bourgeoisie konzentriert, ihre Zahl verringert, ihre Macht vergrößert, m e h r a l s j e z u v o r i s t s i e d i e h e r r s c h e n d e K l a s s e D e u t s c h l a n d s g e w o r d e n. So sehr herrschend, daß neben ihr eine andere reaktionäre Macht, etwa der Feudalismus, nicht mehr in Betracht kommt. Wir können das an den Deutschnationalen in den vergangenen Wochen sehen. Sie sind die eigentlichen Nachfolger der alten deutschen Junkerparteien, die Vertreter des Feudalismus. Und in diesen Wochen, da über der Entscheidung über das Sachverständigengutachten die Interessen

der Bourgeoisie und des Feudalismus sich teilten, da zeigte sich die Kluft in der deutschnationalen Partei. Die feudale und die bourgeoise Reaktion, die bisher in ihr wohnten, teilen sich und die junkerliche Reaktion, ohne die Bourgeoisie, ist zu einer einflußreichen Gruppe geworden. Die Bourgeoisie hat heute „von rechts“ keinen Feind, sie hat nur einen Feind, das Proletariat. Das Proletariat hat in Deutschland gegen keine „dritte Gefahr“ mit der Bourgeoisie zu kämpfen; es hat nur einen Feind, die Bourgeoisie.

Wir glauben, wir hätten gezeigt: die deutsche Bourgeoisie habe sich wirtschaftlich Deutschland untertan gemacht, beherrsche es politisch durch gekaufte Presse und gekaufte Parteien, beherrsche es militärisch auf „regulärem Weg“ und durch illegale Organisationen, die von ihrem Gelde gespeist werden: in solcher Lage ist die Koalition nicht ein Bündnis gegen einen gemeinsamen Feind, es ist der Bund mit dem Feind selbst. Es ist der Versuch, das große Gesetz des Klassenkampfes aufzuheben. Der Klassenkampf aber geht weiter, auch wenn alle Parteien tausendmal Friedensakte beschwörten. Die Bourgeoisie freilich kann es sich leisten, den Frieden zu schwören, indem sie den Klassenkampf führt, denn sie hat die Macht und ist das Herrschen gewohnt. Wir aber wollen die Macht erst erringen: wir können es nicht ohne in jeder Stunde, in jeder Phase zu sagen: das ist der Klassenkampf, der Befreiungskampf der Proletarier. So sammeln wir die Arbeiter zu ihrem gemeinschaftlichen Werke. Nicht nur, weil die Wahrheit ziert, sondern um dieser werbenden Kraft willen hat Lassalle als das erste Mittel alles proletarischen Kampfes gefordert:

Aussprechen das, was ist.

Zusammenfassung

Wir haben zu zeigen versucht:

die ökonomische Entwicklung nach dem Kriege hat zu einer abnehmenden Zahl, zu einer steigenden Macht der Kapitalisten geführt;

sie haben den Mittelstand arm, die Armen ärmer gemacht;

sie haben die ökonomische Herrschaft zu einer verfassungsmäßigen und außerverfassungsmäßigen, einer legalen und illegalen politischen Beherrschung gestaltet.

Sie haben durch internationale Konkurrenz um Warenmärkte und Rohstoffquellen die Kriegsgefahr von neuem gesteigert, sie haben im Ruhrkrieg von neuem ihre Machtkämpfe ausgetragen auf dem Rücken des Proletariats.

Die Spannung zwischen der Bourgeoisie und den breiten Volksmassen, dem Proletariat, ist nicht kleiner, sondern größer geworden.

Das Proletariat ist die berufene Klasse, mit der Vernichtung der Bourgeoisie als Klasse die Leiden und Gefahren für sich und für die ganze Menschheit zu beseitigen. Eine Politik, die in Deutschland die Bourgeoisie zwingt, die Lasten des von ihr verschuldeten Krieges auf sich zu nehmen, weder nach außen die Leistungen zu sabotieren noch nach innen abzuwälzen, die innen und außen ihren Machtwillen bricht — eine solche Erfüllungspolitik ist das wahre Unterpfand für den Frieden wie für die Vereinigung der Proletarier aller Länder.

Die Welt der Gegenwart taumelt noch immer am Abgrund; die kapitalistischen Hände bemühen sich, sie hinunterzuwerfen. Wie in den Wirrnissen des Krieges gilt auch heute das Wort von Barbusse:

> „Die Zukunft liegt in den Händen der Sklaven und schon zeigt sich, daß die alte Welt geändert werden wird durch das Bündnis, das die unter sich schließen werden, deren Zahl und deren Elend ohne Grenzen ist."

Druck: H. Thomas Nachf. Max Schröder, Berlin NW 23, Lessingstraße 11.